

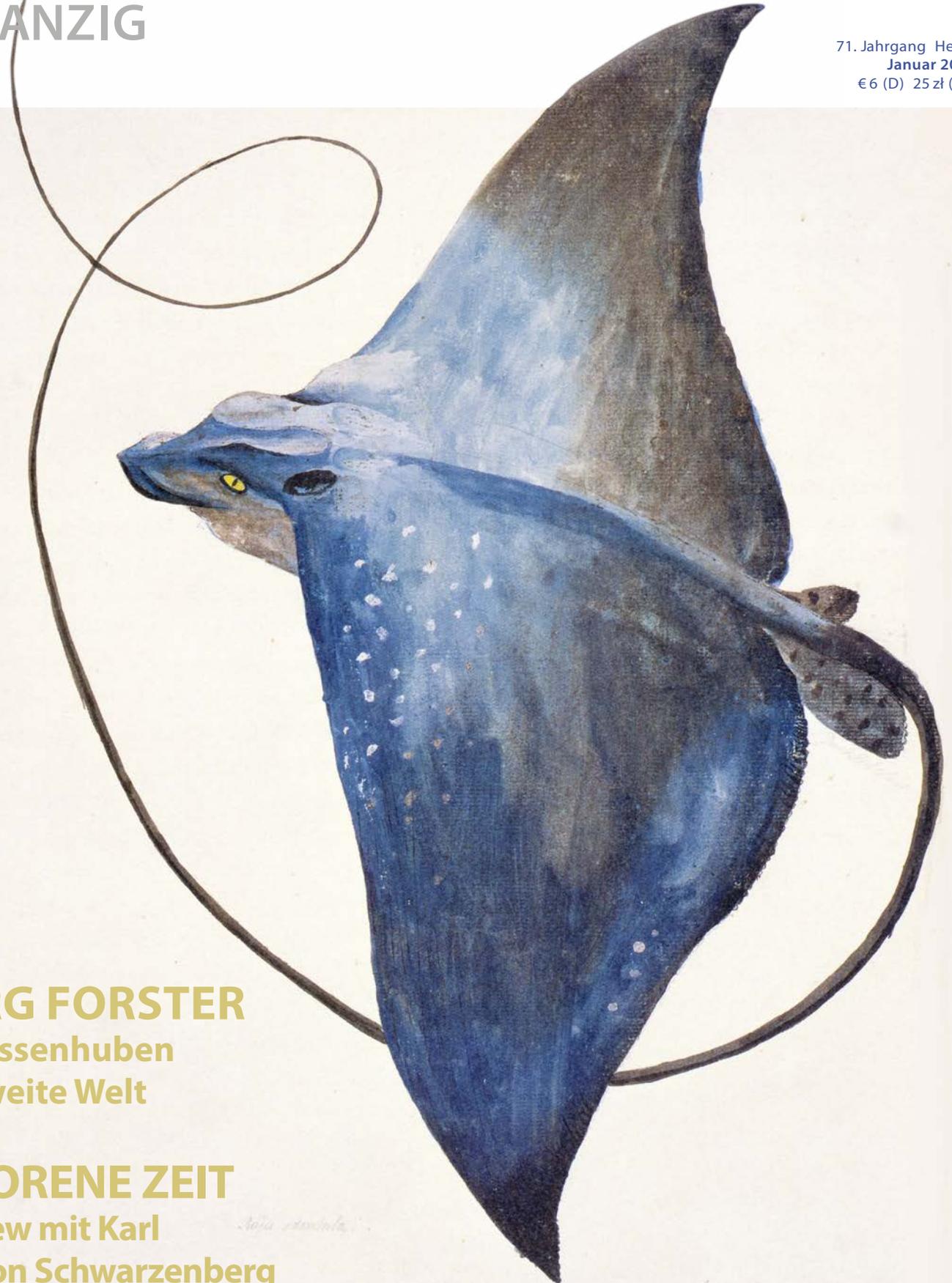
Der Westpreuße

Begegnungen mit einer
europäischen Kulturregion



 UNSER
DANZIG

71. Jahrgang Heft 1
Januar 2019
€ 6 (D) 25 zł (PL)



GEORG FORSTER

Von Nassenhuben
in die weite Welt

VERLORENE ZEIT

Interview mit Karl
Fürst von Schwarzenberg

W. Forster

Antiquar. No. 1111

Aus dem Inhalt

VORSPANN

- 3 vorab
- 4 Damals war's
- 5 Auf ein Wort

PANORAMA

- 6 Notizen aus der Dreistadt, aus Elbing, Marienburg, Thorn, Bromberg und Schneidemühl
- 10 Kultur-Informationen aus dem »Land am Meer«

REISEN UND ERKUNDEN

- 11 Das Hotel HANZA PAŁAC in Rohlau (Rulewo)
- 14 Ein Danzig-Reiseführer von 1914

AUSSTELLEN UND ERFORSCHEN

- 16 Georg Forster – Der Welterkunder in Wörlitz
- 22 Einladung zu Sonderausstellungen

GESCHICHTE UND KULTUR

- 23 Samuel Thomas Soemmering und Georg Forster: Zwei „Seelenbrüder“ vom Unterlauf der Weichsel
- 29 IN DEN BLICK GENOMMEN:
Ralf Rothmann, *Der Gott jenes Sommers*
- 30 hörens-, sehens- und wissenswert

POLITIK UND GESELLSCHAFT

- 31 Interview mit Karl Fürst von Schwarzenberg
- 33 30 Jahre Beauftragter für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten
- 34 Nachrichten

RUBRIKEN

- 3 »Der Westpreuße« ?
- 35 Impressum / Autorinnen und Autoren / Westpreußen-Kalender 2019
- 36 Zum guten Schluss

TITELBILD Zeichnung von Georg Forster: Adlerrochen „*Aetobatus spec*“ (Forster: *Raja edentula*), Tahiti, 10. 5. 1774 (Natural History Museum, London)

PASSWÖRTER für die digitalen Fassungen der letzten drei *Westpreußen*-Ausgaben
September / Oktober 2018: heft-5-2018-jdf
November / Dezember 2018: heft-6-2018-akh
Januar / Februar 2019: heft-1-2019-gfw



vorab

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

vielleicht erinnern Sie sich daran, dass wir Sie in der Juli-Ausgabe 2017 schon einmal mit einem Titelbild – der „Ausgrabung der Sphinx“ – überrascht haben, das sich erst mittelbar auf Westpreußen beziehen ließ. Eine ähnliche Spur soll das Titelblatt der aktuellen Ausgabe legen. Gewiss: Mit seinem flachen Körper und den großen Brustflossen verfügt der Adlerrochen über eine formvollendete, seinem Lebensraum perfekt angepasste Gestalt, und dass die Eleganz seiner Bewegung höchst sinnfällig gemacht wird, verweist zugleich auf eine hohe ästheti-

sche Qualität der Zeichnung. Diese Merkmale reichen allerdings noch nicht dazu, dieses Blatt auf der Titelseite zu zeigen. Entscheidend ist vielmehr, dass die Zeichnung von Georg Forster angefertigt worden ist und dass dieser Weltreisende, angesehene Wissenschaftler, Kosmopolit und nicht zuletzt auch Revolutionär aus Nessenhuben im Danziger Werder gebürtig ist und mit noch nicht einmal 40 Jahren am 10. Januar 1794 in Paris verstarb.

Die 225. Wiederkehr seines Todestages nehmen wir zum Anlass, Georg Forsters zu gedenken. Dazu konnten wir den ausgewiesenen Forster-Spezialisten – und früheren Kulturreferenten der Landsmannschaft Westpreußen – Rolf Siemon zur Mitarbeit gewinnen. Er erschließt Georg Forsters Leben aus der spezifisch westpreußischen

Perspektive der engen Freundschaft mit Samuel Thomas Soemmerring, der ebenfalls im Land an der unteren Weichsel – in Thorn – das Licht der Welt erblickte. Überdies eröffnet Rolf Siemon als erfahrener Kurator Einblicke in das Wörlitzer Projekt der ersten bundesrepublikanischen Georg-Forster-Dauerausstellung.

Da derart die Hauptartikel zweier Rubriken Georg Forster gewidmet sind, hat sich aus einem thematischen Schwerpunkt ein regelrechtes Themenheft entwickelt. Nun hoffen wir, dass Sie die starke Akzentuierung nicht nur für gerechtfertigt halten, sondern an den Texten und den sie begleitenden Abbildungen auch Vergnügen finden.

Ihre DW-Redaktion

»Der Westpreuße«?

Wenn das »größte Magazin« einer Stadt den Namen *Der Hamburger* trägt, leuchtet diese Benennung sofort ein – aber wer oder was ist *Der Westpreuße*?

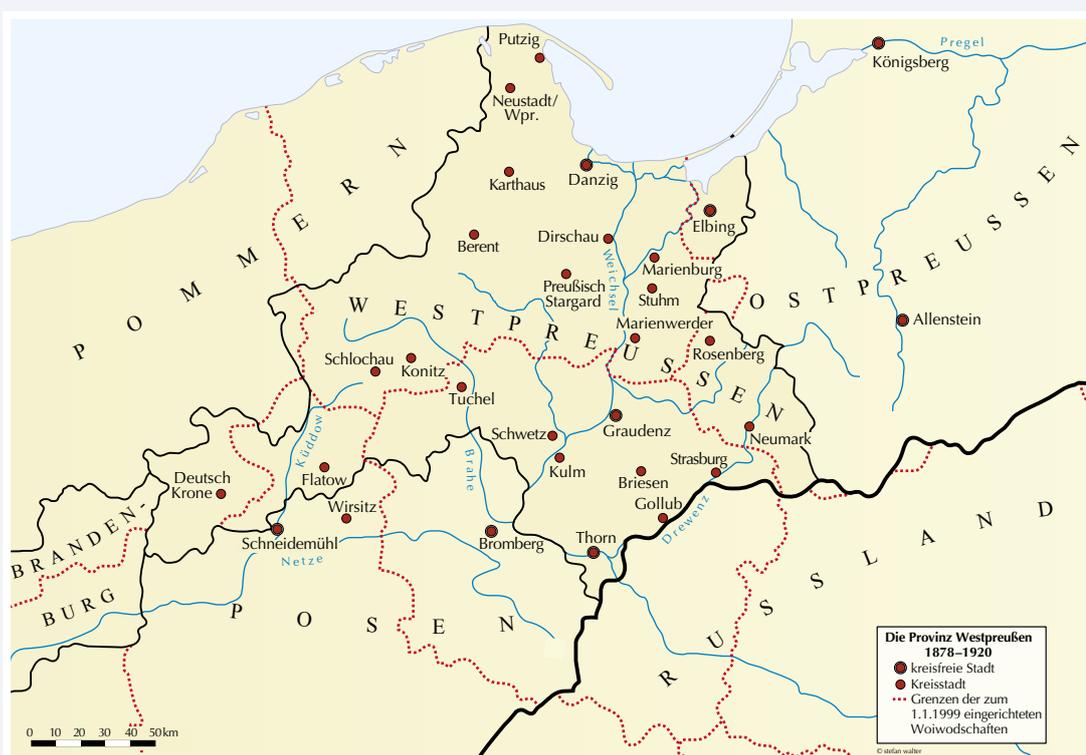
Danzig und das Land an der unteren Weichsel – mit den UNESCO-Welterbestätten Marienburg und Thorn – bilden höchst beliebte Reiseziele. Viele der Touristen aus Deutschland wollen mehr wissen über diese »europäische Kulturregion«, ob sie nun zum ersten Mal kommen oder selbst schon viele Eindrücke vor Ort gesammelt haben. Wahrscheinlich werden sie rasch darauf stoßen, dass diese Landschaft auch mit der deutschen Geschichte verbunden ist und bis 1920 »Westpreußen« hieß. Das gilt auch für diejenigen, die Familienforschung betreiben oder die einfach kulturhistorisch interessiert sind. Die Gründe, sich heute mit dieser Region zu beschäftigen, können vielfältig sein.

Diesen unterschiedlichen Interessenlagen will *Der Westpreuße* gerecht werden. Der Name dieser Zeitung leitet sich aus der deutschen Geschichte des Weichsellandes ab, denn »Westpreußen« ist in der Gegenwart eine Erinnerungslandschaft für Menschen, die von dort stammen und für deren Familien dieses Land oft jahrhundertlang Heimat war. Bei der Beschäftigung mit dem kulturellen Erbe und der gemeinsamen Geschichte eröffnet es als historische Kategorie aber auch den heutigen polnischen Bewohnern einen wichtigen Orientierungsraum.

Der Westpreuße beschäftigt sich deshalb einesteils mit der Gegenwart des Landes, mit seiner Entwicklung und seinen vielfältigen Attraktionen und

wendet sich andernteils der spannenden, allerdings durchaus konfliktreichen Geschichte dieser Region zu: Schließlich steht »Westpreußen« nicht nur für eine historische preußische Provinz, es weckt auch Assoziationen an den Deutschen Orden, der hier im Mittelalter das Kerngebiet seines Territoriums hatte, oder an das »Königliche Preußen« (»Prusy Królewskie«), das für mehr als 300 Jahre mit der Polnischen Krone verbunden war. Nicht zuletzt gehören zu dieser Geschichte die einschneidenden Ereignisse im 20. Jahrhundert: Nach dem Ersten Weltkrieg verschwand »Westpreußen« von den Landkarten, im Zuge des Zweiten Weltkriegs wurde die Region dann von 1939 bis 1945 nochmals gewaltsam zu einem »Reichsgau Danzig-Westpreußen« zusammengezwungen.

Das Konzept dieser Zeitung zielt darauf, all das zu bewahren und zugleich Möglichkeiten einer zukünftigen gemeinsamen deutsch-polnischen Geschichte zu erkunden. Wer den *Westpreußen* zur Hand nimmt, kann sich auf eine Vielzahl von unterschiedlichen Entdeckungen freuen.



Damals war's

LIEBE LESERINNEN UND LESER,

wie war das damals vor 60 Jahren? Bei einigen von Ihnen werden Erinnerungen an die 1950er Jahre wach – für andere, jüngere eröffnet der Blick in die Vergangenheit neue Perspektiven. Daher geben wir an dieser Stelle exemplarisch vor 60 Jahren erschienene Artikel aus dem *Westpreußen* und aus *Unser Danzig* wieder. Für diese Ausgabe haben wir Auszüge aus dem früheren Jugendteil des *Westpreußen* ausgewählt, die im Januar 1959 erschienen.



FOTO: HANS-JÜRGEN KÄMPFER

Trachten gehören – neben der Mundart, dem Liedgut oder Kochrezepten – von jeher zu den entscheidenden Markern regionaler kultureller Identitäten. Eine umso größere Bedeutung kommt ihnen zu, wenn die Träger dieser Kultur ihre Heimat zwangsweise verlassen mussten. Wie präsent vor diesem Hintergrund Trachten knapp anderthalb Jahrzehnte nach der Vertreibung auch in der Landsmannschaft Westpreußen waren, zeigt sowohl die Verkaufsanzeige der Schneiderin Berta Syttkus als auch eine Diskussion, die sich in den abgedruckten Leserzuschriften widerspiegelt: Bedarf es einer westpreußischen Tracht für Jungen – alternativ zur Uniform der „Deutschen Jugend des Ostens“ (DJO)?

In dieser Diskussion zeigt sich freilich auch ein Weiteres: dass identitätsstiftendes Brauchtum nicht einfach nur aus „natürlich“ fortwirkenden, unwillkürlich überlieferten Traditionen resultiert. Vielmehr steht hinter jeder Überlieferung eine bewusste Entscheidung – und in besonderen Fällen wie diesem kann Brauchtum sogar erst im Nachhinein kreiert bzw. historisierend „erfunden“ werden. – Wie das obenstehende Bild zeigt, setzte sich das Vorhaben einer westpreußischen „Burschentracht“ jedoch anscheinend nicht durch: Beim Westpreußen-Treffen in Münster 1960 erschienen die Mädchen in Tracht, die Jungen weiterhin im DJO-Grauhemd.

Unsere Jüngsten

Warum nicht auch eine Burschentracht?

Auch unsere Jungen möchten eine Tracht tragen

Immer häufiger erhalten wir Zuschriften und Anfragen von Gruppen und Einzelpersonen, die den Wunsch nach einer Burschentracht äußern. Wir wollen hier einige Ausschnitte aus Briefen unseren Lesern zur Diskussion stellen.

... daß wir Jungen keine Tracht haben, empfinde ich als Mangel. Ich will nichts gegen unser DJO-Grauhemd sagen. Es hat sich bewährt und dokumentiert unseren Bund auch nach außen. Aber es gibt in unserer Gemeinschaft Anlässe, wo uns das Grauhemd nicht genügen kann. Ich denke da z. B. an interne Veranstaltungen der Landsmannschaft, die kulturellen oder geselligen Charakter haben. Da fühle ich mich in meinem Grauhemd nicht wohl ...

... Wir tanzen in unserer Gruppe ganz nett Volkstanz und werden häufig auch aufgefordert, bei Veranstaltungen mitzuwirken. Ich muß ehrlich sagen, es s.ört mich schon lange, daß wir Jungen mit aufgekrempeelten Ärmeln, kurzen Hosen oder Knickerbocker tanzen, Schließlich offenbart sich ja auch im Tanz die Kultur einer Volksgruppe ...

... Ich habe mich immer bemüht, unseren Volkstanzabenden eine festliche Note zu geben, denn das Erlebnis eines solchen Abends wird von seinem Niveau bestimmt. Zu einem wesentlichen Anteil an festlicher Stimmung und innerer Haltung trägt das äußere Gewand bei. Wir Mädels tragen alle unsere Tracht, aber wir spüren, daß unsere Kameraden irgendwie benachteiligt sind ...

... Wir leben in einer Großstadt, die an modischen Geschmacklosigkeiten kaum zu überbieten ist. Auch unsere Mädels laufen mit den Saisonfähnen herum, die zwar billig im Einkauf, aber noch billiger im Geschmack sind. An unsere solide schöne Westpreußentracht sind unsere Mädels nicht heranzukriegen. Nun haben wir Kameraden beschlossen, daß wir uns eine Tracht zulegen wollen, damit unsere Mädels endlich begreifen, wie wir sie sehen wollen. Wir bitten um praktische Vorschläge ...

... Wir gehören außer unserer DJO-Gruppe fast alle noch einer Fachgruppe an. Bei uns gibt es eine Laienspielgruppe, eine Sing- und Spielschar und eine Volkstanzgruppe. Unsere Kameraden aus den anderen Landsmannschaften tragen Trachten. Da geht es doch nicht, daß wir ein unbeschriebenes Blatt sind ...

... Wir Kameraden haben beschlossen, uns eine Burschentracht zuzulegen. Und zwar: Weißes Hemd mit Kragen und langem Arm, kurzer, gestickter Wollbinder, lange, schwarze Hose ohne Umschlag, handgewebe, schlicht gestreifte Weste. Für die Weste ist jeweils eine reine Farbe (entweder rot oder grün usw.) und ein schwarzer Faden als Kontrastfarbe zu verwenden. Material: Wolle ...

... Wir experimentieren schon lange an einer Burschentracht herum und meinen, sie müßte etwa so aussehen: weißes Hemd mit weitem, gezogenem Ärmel, mit Web- oder Stickmustern verzierte Hals- und Arm-bündchen, schwarze Kniehose (weder Knickerbocker noch Breesches!) mit Bündchen unter dem Knie (Material: Tuch oder feiner Ribbelsamt), dazu lange graue Knicstrümpfe, schwarze Schuhe, graue oder schwarze handgewebte Westen, mit der Farbe, wie sie am Hals- und Arm-bündchen verwandt wurde, abgepasst, Silber- oder Bernsteinknöpfe. Wir meinen, daß die Burschentracht farblich dezent sein müsse, damit die farbenfrohen Mädchentrachten nicht an Wirkung einbüßen ...

Was meint Ihr? Zuschriften sind zu richten an die Westpreußische Jugend, Beuel-Rheindorf, Villicherstraße 29.

*

Preisliste für unsere Westpreußentracht

Stoff:	
Miederrock	DM 43,50
Bluse (Puffärmel)	DM 12,—
Bluse (angeschnittener Ärmel)	DM 9,60
Bluse (langer Ärmel)	DM 17,50
Schürze	DM 10,—
Jacke einschl. Paspel	DM 30,40
Stoffe für komplette Tracht	DM 80,40
Stoffe für Tracht ohne Jacke	DM 50,—

Fertigstücke einschl. Nählohn:

Miederrock	DM 49,50
Bluse (Puffärmel)	DM 18,—
Bluse (angeschnittener Ärmel)	DM 13,—
Bluse (langer Ärmel)	DM 23,50
Schürze	DM 11,50
Jacke mit Futter	DM 48,—
Komplette Tracht	DM 123,—
Tracht ohne Jacke	DM 75,—

Für Einzelstücke wird der reguläre Preis berechnet, während Fräulein Syttkus für die kompletten Trachten Rabatt gewährt. Fertigstücke werden nach Maß angefertigt und zur Anprobe zugesandt.

Trachtenknöpfe:

Silber	DM 1,50
Bernstein	DM 1,— bis 1,50
Kupfer	DM —,80
Neusilber	DM —,80

Gestreifte Weststoffe:

Reine Wolle, 80 cm breit	DM 12,—
Verbrauch je Weste 1,20 m	

Zu beziehen bei: Fräulein Bertha Syttkus, Handwebschule Lyck, Osnabrück, Rheiner Landstraße 160.

AUF EIN WORT



Von Peter Brandt

Von der Teilung zur Einheit

Im Frühjahr 1949 entstand aus den Ländern der drei westlichen Besatzungszonen die Bundesrepublik Deutschland. Es waren die Westalliierten, die nach dem Scheitern der Aussicht, zu einer Übereinkunft mit der Sowjetunion zu kommen, darauf drangen, aus der britisch-amerikanischen Bizone, dem französischen Okkupationsgebiet und ihren deutschen Verwaltungsinstitutionen einen regelrechten westdeutschen Staat zu formen.

Die Länder-Ministerpräsidenten zögerten wie viele deutsche Politiker, weil sie davor zurückschreckten, den formal ersten Schritt zur staatlichen Teilung Deutschlands zu machen. Außer dem Druck der Westmächte, namentlich der USA, führte dann die Blockade West-Berlins dazu, dass die deutsche Seite einlenkte. Allerdings spielte die Betonung des provisorischen Charakters der Bundesrepublik bei den Beratungen des mit der Erarbeitung einer Verfassung betrauten Parlamentarischen Rates eine große Rolle, u. a. in der Bezeichnung „Grundgesetz“. Noch etliche Jahre lang deuteten insbesondere, aber nicht allein die Sozialdemokraten das westdeutsche Staatsfragment als Provisorium, das im Falle der Wiedervereinigung Deutschlands durch eine neue Verfassungsgebung abgelöst werden sollte. Die Christdemokraten tendierten stärker dazu, die Bundesrepublik als deutschen Kernstaat, das Grundgesetz als Vollverfassung zu sehen. Dass sich diese Auffassung nach und nach durchgesetzt hat, ist der Funktionalität und der großen Akzeptanz geschuldet, die das Grundgesetz bei der politischen Führungsschicht wie in der Bevölkerung erwerben konnte, gewissermaßen als Spiegel der allgemeinen, erfolgreichen Entwicklung des westlichen Nachkriegsdeutschlands. Die Legitimität der bundesdeutschen Staatsgründung wuchs noch vor der Folie eines durchweg niedrigeren Lebensstandards in der DDR, deren Zurückbleiben außer den diktatorischen Strukturen und der Kommandowirtschaft auch objektiv schlechteren Ausgangsbedingungen zu schulden war.

Es ist natürlich ein kalendarischer Zufall, dass die innere Auflösung des zweiten deutschen Staates, der DDR, die mit der Öffnung der Berliner Mauer in ein akutes Stadium trat, vierzig Jahre nach der Konstituierung der Bundesrepublik (und dann der DDR) erfolgte. Zur Vereinigung Deutschlands gab es bald keine realistische Alternative mehr – was nicht heißt, dass alles so kommen musste, wie es kam. Doch die Asymmetrie des Vorgangs, bedingt durch das Zusammentreffen einer stabilen Bundesrepublik/West mit der von einer Existenzkrise und einer demokratischen Revolution geschüttelten DDR ließ die Beitrittslösung schon bald wahrscheinlich werden, zumal sie der Mehrheit der DDR-Bürger am ehesten Aussicht auf schnelle Angleichung des Lebensstils zu bieten schien.

Die Umwälzung in der DDR und die Vereinigung Deutschlands ergaben sich als Teilresultat des Zusammenbruchs des Ostblock-Systems. Die Ursachen sind vielfältig; der beträchtliche Anteil der westlichen, insbesondere westdeutschen Entspannungspolitik an der insgesamt recht friedlichen Transformation wird heute kaum bestritten. Allerdings schien eine graduelle Veränderung des Status quo in Europa über einen die Paktsysteme übergreifenden Annäherungs- und Abrüstungsprozess lange wahrscheinlicher. Man wird auch darauf hinweisen dürfen, dass bei den früheren ostdeutschen Oppositionsgruppen – etwa bis Anfang November 1989 – die innere Demokratisierung der DDR Priorität hatte und die gesellschaftliche Ordnung der Bundesrepublik nicht durchweg als vorbildlich galt, ohne dass eine Vereinigung Deutschlands grundsätzlich abgelehnt worden wäre.

Noch bis weit in die 1960er Jahre verstand man in der Bundesrepublik unter der Wiedervereinigung staatsoffiziell und überwiegend in der Öffentlichkeit nicht allein den Zusammenschluss der DDR mit der Bundesrepublik, sondern auch die Wiedergewinnung der früheren preußischen Ostprovinzen jenseits von Oder und Neiße in den Grenzen von 1937. Die Politiker aller im Bundestag vertretenen Parteien ließen die Heimatvertriebenen – die größte jener deutschen Bevölkerungsgruppen, die in besonderem Maß für die nationalsozialistische Gewaltherrschaft über weite Teile Europas und für die damit verbundenen Massenverbrechen büßten – lange im Unklaren darüber, dass es sich um eine völkerrechtliche Ausgangsposition handelte und nicht um ein realistischere erreichbares Ziel. Es verwundert insofern nicht, dass die – wohl unvermeidliche – De-facto-Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze durch die erste sozial-liberale Regierung 1970 auf heftige Ablehnung der Vertriebenenverbände stieß, und noch die letztliche Grenzankennung 1990 durch die christlich-liberale Koalition war für sie nur schwer zu akzeptieren. Festzuhalten aber bleibt: Die Hinnahme ihres Schicksals, nachdem schon 1950 mit der Charta der deutschen Heimatvertriebenen ein feierlicher Gewaltverzicht ausgesprochen worden war, stellt einen eigenen, zu wenig gewürdigten Beitrag der Landsmannschaften und ihrer Mitglieder zur staatlichen Einigung des deutschen Volkes auf dem 1945 übrig gebliebenen Territorium sowie zum Frieden in Europa dar. ■

Professor Dr. Peter Brandt lehrte von 1990 bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand 2014 Neuere und Neueste Geschichte an der Fernuniversität in Hagen. Er gehört u. a. dem Vorstand der Friedrich-Ebert-Stiftung und dem Kuratorium der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung an.

Notizen aus ... der Dreistadt

GRÖSSTES PLUG-IN HYBRIDSCHIFF DER WELT

Die COLOR HYBRID, die im Auftrag der norwegischen ULSTEIN VERFT AS seit dem Juli 2017 in Gdingen gebaut worden ist, hat die dortige Crist-Werft verlassen, wird nach Norwegen geschleppt und dort von ULSTEIN fertiggestellt. Sie hat eine Länge von 160, eine Breite von 27 und einen Tiefgang von 6 Metern. Bei einer hundertköpfigen Besatzung kann sie 2.000 Passagiere an Bord nehmen und 500 Fahrzeuge transportieren. Es ist die bislang größte mit



diesem ökologisch optimierten Antrieb ausgestattete Autofähre der Welt und wird von der Reederei COLOR LINE in Dienst gestellt. Das Schiff soll zur Herbstsaison 2019 verfügbar sein und wird auf der Strecke zwischen Sandefjord in Norwegen und dem schwedischen Strömstad eingesetzt. Es wird auf der Fahrt fjordwärts bis zum Fähranleger Sandefjord und fjordauswärts komplett batteriebetrieben laufen. Deshalb gibt das Schiff keine Emissionen schädlicher Umweltgase an die Luft ab und der Lärm wird beträchtlich reduziert. Schon in 100 m Entfernung zum Schiff entspricht der Geräuschpegel demjenigen eines normalen Gesprächs zwischen zwei Menschen.

PIRATERIE IN WEST-AFRIKA Elf Seeleute, unter ihnen acht polnische, die allesamt aus der Dreistadt stammen, sind von Piraten entführt worden. Die POMERANIA SKY, ein Containerschiff mit dem Heimathafen Gdingen, befand sich während des Überfalls etwa 60 Seemeilen westlich der nigerianischen Küste. Als die bewaffneten Piraten, die mit zwei Motorbooten gekommen waren, das Schiff enterten, konnte der Kapitän noch einen Notruf absetzen. Die Behörden haben inzwischen Verhandlungen über die Höhe des Lösegelds aufgenommen.

AUSGESPERRT Die Einwohner von Neufahrwasser bemühen sich um einen unmittelbaren Zugang nach Weichselmünde sowie auf die Westerplatte. Vor zwei Jahren war der lange erwartete Tunnel unter der Mottlau zwischen dem Zentrum von Danzig und den östlich gelegenen Gebieten eröffnet worden. Dadurch konnte eine wesentliche Verkürzung des Weges z. B. zwischen Langfuhr und Heubude erreicht werden. Auch der Schwerlastverkehr zum Nordhafen (Port Północny) läuft seitdem erheblich einfacher und glatter. Fußgänger und Radfahrer aber dürfen den Tunnel – sehr zum Leidwesen der Bewohner von Neufahrwasser – nicht benutzen. Die Behörden wollen sich nun bemühen, dieses Problem zu lösen, und denken deshalb darüber nach, die bis zur Eröffnung des Tunnels zwischen Neufahrwasser und Weichselmünde verkehrende Autofähre für Fußgänger und Radfahrer wieder einzurichten. Das außer Dienst gestellte Schiff war zu dieser Zeit aber schon derart in die Jahre gekommen, dass es schwerlich noch reaktiviert werden kann.

MANGELHAFT Zum Ende des Jahres hat die Wasserschutzpolizei gemeinsam mit den Rettungsdiensten neuerlich auf erhebliche Mängel ihrer Ausrüstung hingewiesen. Es fehlen z. B. schnelle Motorboote, Wasserscooter, Anhänger zum Transport von Wasserfahrzeugen oder Unterwasser-Suchgeräte. Die Dringlichkeit einer deutlichen Verbesserung zeigt sich darin, dass in diesem Jahr allein im Bereich der Woiwodschaft Pomorze 42 Personen – und damit 14 mehr als im Vorjahr – bei Wasserunfällen ums Leben gekommen sind.

WIEDERWAHL Paweł Adamowicz wird Danzig auch in den kommenden fünf Jahre regieren. Nachdem Jarosław Wałęsa, ein Sohn des früheren Solidarność-Führers Lech Wałęsa, nach dem ersten Wahlgang seine Kandidatur zurückgezogen hatte, war diese Entscheidung kaum noch überraschend, weil sich danach nun alle Anti-PiS-Kräfte hinter den Stadtpräsidenten gestellt hatten. Trotz der zuvor sehr heftigen Kritik der Oppo-



FOTO: RUDOLF H. BOETTCHER VIA WIKIMEDIA CC 4.0

sition, dass Adamowicz in gigantomanische Projekte investiere und die sozialen Belange der Bürger aus dem Blick verliere, errang Adamowicz im zweiten Wahlgang 56,8% der Stimmen und schlug seinen Konkurrenten Kacper Płażyński damit eindeutig aus dem Felde.

HOHE AUSZEICHNUNG Basil Kerski, der Direktor des Europäischen Solidarność-Zentrums, erhielt den diesjährigen polnischen Sergio-Vieira-de-Mello-Preis. Damit werden Einzelpersonen und Organisationen ausgezeichnet, die sich für ein friedliches Zusammenleben und die Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Gesellschaften, Religionen und Kulturen einsetzen. In der internationalen Jury arbeiten neben polnischen Stiftungen und Institutionen auch die Botschafter Schwedens und Brasiliens sowie ein Vertreter des UN-Hochkommissars für Flüchtlingsfragen mit. Bei der feierlichen Übergabe dieser höchst renommierten Auszeichnung wies Basil Kerski darauf hin, dass ihm als Sohn eines Irakers das Schicksal von Sérgio Vieira de Mello, der 2003 bei einem Bombenattentat in Bagdad umgekommen ist, stets in besonderem Maße nahe gegangen sei.

ERINNERUNGORT



FOTO: PAP / A. WARZAWA

Vor dem Eingang des Shakespeare-Theaters – und somit unweit des Ortes, an dem früher die Große Synagoge gestanden hatte – ist ein von Michał Wysocki geschaffenes Modell des Gebäudes aufgestellt worden. Die am 15. September 1887 eingeweihte Synagoge hatte mehr als 2.000 Gläubigen Platz geboten. Da die Entrechtung durch die Nationalsozialisten schon während der Freistaat-Zeit erhebliche Ausmaße angenommen hatte, entschlossen sich die meisten Gemeindeglieder 1938 zur Auswanderung. Im April 1939 wurde die Synagoge von der Stadtverwaltung dann zum Abbruch freigegeben. Den Großteil des Kulturgutes konnte die Gemeinde zuvor allerdings retten und nach New York verschiffen.

Elbing

„**KAPLANE SEINER HEILIGKEIT**“ Papst Franziskus hat zwei Priester der Diözese Elbing ausgezeichnet: Marek Mierzwa, der als Pfarrer in Pasewark (Jantar) wirkt, und Priester Stanislaw Gadzina, Pfarrer in Pestlin (Postolin), Kr. Stuhm, erhielten den Titel eines „Kaplans Seiner Heiligkeit in Polen“. Diese Entscheidungen wurden in Pasewark vom gegenwärtigen Bischof Dr. Jacek Jezierski und in Pestlin vom ehemaligen Bischof Jan Styryna kundgetan. Der Titel eines Ehrenkaplans Seiner Heiligkeit – der in Polen umgangssprachlich „päpstliche Prälatur“ genannt wird – ist die einzige Ehrung, die der Papst Priestern verleiht. Erhalten können ihn Geistliche, die bereits 65 Jahre alt sind und besondere pastorale Aufgaben übernehmen sollen.

SCHADENSBEGRENZUNG



Fische im Gesamtgewicht von 300 kg sind in die Weeske, einen kleinen Fluss in der Nähe des Drausensees, ausgesetzt worden. Dadurch versuchen die Angler, den Auswirkungen der Katastrophe vom Mai 2014 entgegenzuwirken. Damals waren giftige Flüssigkeiten in den See gelangt (die Verursacher wurden bis heute nicht ermittelt), und danach sind mehr als 16 t an toten Fischen geborgen worden. Um diese Verluste allmählich auszugleichen, wurden jetzt jeweils zu gleichen Mengen etwa zwei Jahre alte Rotaugen, Barsche und Schleie freigesetzt. *Lech Ślownik*

STADTRAT Nach den Kommunalwahlen hat sich ergeben, dass die PiS und die aus mehreren Oppositionsparteien gebildete Bürgerkoalition jeweils neun Mandate auf sich vereinigen konnten. Zu diesem Ergebnis hat nicht zuletzt ein Zufallsverfahren beigetragen. Nachdem in einem der Wahlkreise zwei Kandidaten exakt die gleiche Stimmenanzahl erhielten, musste durch ein Los entschieden werden. Als Fortuna dabei den Kandidaten der Koalition begünstigte, erhob die PiS zwar eine Beschwerde wegen vermuteter Regel-

widrigkeiten; sie wurde aber gerichtlich abgewiesen. – Die ersten Sitzungen des neu gewählten Stadtrates haben inzwischen bereits stattgefunden. Eines der Probleme, die einer baldigen Klärung harren, hängt mit dem sich ankündigenden Winter zusammen: Der Eigentümer der Skilift-Anlage auf dem Thumburg (Góra Chrobrego) will bzw. kann schon seit längerem die Unterhaltskosten nicht mehr aufbringen und möchte deshalb die Infrastruktur an die Stadt verkaufen. Der frühere Stadtrat hatte sich auf diesen Vorschlag allerdings nicht eingelassen und die Übernahme abgelehnt.

ANAKONDA 18 Soldaten der Multinationalen Division Nord-Ost, deren Sitz sich in Elbing befindet, beteiligten sich vom 7. November bis zum 6. Dezember an den Militärübungen ANAKONDA 18, bei denen in umfangreicher Weise die Einsatzbereitschaft der Armee geprüft worden ist. In diesem Zusammenhang weilte Anfang Dezember auch eine Vielzahl von ranghohen Offizieren der NATO-Kommandobehörde LANDCOM in der Stadt. In ganz Polen wurden bei den Manövern insgesamt etwa 12.500 Soldaten eingesetzt, und zwar neben Elbing auch in Stettin, Bromberg, Posen und Krakau.

ZUKUNFTSFÄHIG Nach einer Sanierungs- und Modernisierungsphase von beinahe zwei Jahren eröffnete das Archäologisch-Historische Museum am 8. November das sogenannte Gymnasiumsgebäude und den südlichen Flügel der Vorburg, der nun zum ersten Male in der Geschichte des Hauses für Besucher zugänglich ist. Im Gymnasiumsgebäude sind zwei neu konzipierte Ausstellungen zu besuchen, die einestils das Siedlungswesen im Weichselwerder unter besonderer Berücksichtigung der dortigen Wohnkultur (Vorlaubenhaus) sowie andernteils das Elbinger Gewerbe im Laufe der Jahrhunderte thematisieren. Im südlichen Flügel wurde hingegen eine völlig neue Ausstellung zu den archäologischen Ausgrabungen in der Elbinger Altstadt eröffnet (vgl. S. 22). Für diejenigen, die sich für Volkskunde, Geschichte und Archäologie vielleicht nicht unmittelbar interessieren, könnten sich beim Museumsbesuch durch eine Reihe von modernsten Medienangeboten animieren lassen. Hierzu gehören vor allem zwei Installationen einer „Virtual Reality“. Die erste lädt dazu ein, mit einer in den Komnick-Werken hergestellten Limousine durch die Elbinger Alt-



Fragment der Ausstellung „Geschichte verborgen unter der Erde“

stadt der 1930er Jahre zu fahren, die zweite versetzt den Besucher in ein mythisch-mittelalterliches Schloss, in dem er spielerisch u. a. mit Artefakten aus den Museumssammlungen umgehen kann. Eine weitere Attraktion bildet ein „Escape Room“. Hier muss aus einer Simulation der Nachkriegsjahre, aus einer finsternen, durch kommunistische Propaganda und stalinistischen Terror gekennzeichneten Umgebung nach einem Ausweg gesucht werden.

ABEND ZUR ELBINGER „RÜCKWENDUNG“

Bereits 35 Jahre sind vergangen, seitdem mit dem Wiederaufbau der Elbinger Altstadt begonnen wurde. Aus diesem Anlass fand in der „Galeria El“ am 28. November eine Fachtagung statt, die den Fragen jener „Retroversion“ gewidmet war. Diskutiert wurden beispielsweise das ursprüngliche Konzept, das auf die Errichtung von Plattenbauten hinzielte, die politische und gesellschaftliche Konstellation, die den Wiederaufbau letztlich bestimmte, sowie die grundlegende archäologische Erforschung der Altstadt. Der Einführungsvortrag wurde von Frau Prof. Maria Lubocka-Hoffmann gehalten, die als Denkmalkonservatorin der Woiwodschaft den Entwurf für den Wiederaufbau entwickelt hat. *Joanna Szkolnicka*

Marienburg

GUTES ZEUGNIS Seit etwa zehn Jahren ist die Heilsarmee in der Republik Polen tätig und erfreut sich dabei hoher Anerkennung. Nach Marienburg kam sie vor sechs Jahren und hat dort in den Räumlichkeiten der ehemaligen Musikschule in der Gerbergasse – in Nähe des Hauptpostamts – ihr Standquartier bezogen. Der Kommandant Krzysztof Steiner und seine Ehefrau Małgorzata haben sich für die Etablierung der Station in Marienburg besonders inten-

siv eingesetzt. Seit Beginn der Arbeit steht die Unterstützung von sozial schwachen Jugendlichen, die Hilfe bei Schularbeiten oder die Förderung von sozialen und sportlichen Aktivitäten im Mittelpunkt. Mit großer Begeisterung wurde auch ein im Jahre 2018 an der Ostsee durchgeführtes Ferienlager aufgenommen. – Der Generalsekretär der Heilsarmee, der Schweizer Hervé Cachelin, hat nun aktuell den Standort Marienburg inspiziert und war mit dem Prüfungsergebnis sehr zufrieden. Im Rahmen einer unmittelbar daran anschließenden Fachtagung sagte er allen vier Regionalkommandanten in der Republik Polen weiterhin sachliche und finanzielle Unterstützung zu.

FEUERWEHRÜBUNG Die Kommandanturen des Kreises und der Woiwodschaft veranstalteten unter dem Titel „Der Willenberger Wald“ eine umfangreiche Übung. So wurden zehn Freiwillige Feuerwehren des Landkreises alarmiert und erhielten den Auftrag, Brände in einem bestimmten Waldgebiet zu bekämpfen. Einen Schwerpunkt der Übung bildete die möglichst schnelle Versorgung mit Löschwasser. Die Berufsfeuerwehr rückte zeitversetzt an und beurteilte die Leistungen der freiwilligen Einsatzkräfte. Darüber hinaus gab sie eine Lehrvorführung zum sachgerechten Fällen von brennenden Bäumen.

GEWICHTHEBER Alljährlich prüft die zuständige Sanitätsstation das Gewicht von Schultaschen. In diesem Jahr wurden in Schulen des Landkreises (263) und der Stadt (277) insgesamt 540 Rucksäcke gewogen. Das vorgegebene Höchstgewicht wurde bei immerhin 70 Schülern überschritten; das Rekordergebnis erzielte ein Schüler mit 9,6 kg. Daraufhin wurden auch in diesem Jahr die Eltern dazu aufgefordert, die Schultaschen ihrer Kinder regelmäßiger zu überprüfen, weil viele Schüler immer wieder Lehrmaterialien mit sich herumgetragen haben, die im Unterricht am Tage der Überprüfung gar nicht benötigt wurden.

AUSGEBREMST Für das nächste halbe Jahr wird sich die Reisezeit des *PENDOLINOS* auf der Strecke von Danzig nach Warschau spürbar verlängern: Bis zum Juni 2019 müssen die Züge bei Riesenburg eine Baustelle passieren, bei der für die Gleise in beiden Fahrtrichtungen auf einer Länge von gut einem Kilometer nur Schrittgeschwindigkeit zugelassen ist. *Bodo Rückert*



GUTE AUSSICHTEN Der historische Marienburger Wasserturm, der auf dem ehemaligen Danziger Platz in unmittelbarer Nähe des Neuen Rathauses steht und lange Zeit ein Schatten-dasein geführt hat, soll im Rahmen eines EU-Projekts eine neue Funktion erhalten. Während die Außenfassade des Turmes unverändert bewahrt bleibt, wird über dem Hochbehälter des Turmes ein Panorama-Café mit einer Aussichtsplattform eingerichtet. Sie wird einen wunderbaren Rundblick über das Werderland ermöglichen. Im Inneren des Turmes wird zudem ein Aufzug eingebaut, der die Besucher bequem und rasch nach oben befördert. Diese ehrgeizigen Pläne sollen bereits bis zum Juni 2019 realisiert werden, so dass die Stadt ihren Bewohnern und Besuchern schon im nächsten Sommer eine weitere herausragende Attraktion bieten könnte. – Die beigefügten Fotos geben einen ersten Eindruck von den umfangreichen Instandsetzungsarbeiten und der baulichen Sicherung und Umgestaltung des Hochbehälters.

Thorn

HOLÜBER



In der Marienburger Firma *TECHNO-MARINE* entsteht eine neue Fähre, die im kommenden Jahr die beiden Weichselufer zwischen Thorn und Bromberg bei Schulitz (Solec Kujawski) bzw. Scharnau (Czarnowo) – und damit zugleich die beiden Nationalstraßen 10 und 80 – miteinander verbinden wird. Sie hat eine Länge von 24 und eine Breite von 11 m; ihre Ladekapazität umfasst 15 PKW und 80 Passagiere; die Geschwindigkeit beträgt 13 km/h. Im Rahmen der Vorbereitungen für den Fährbetrieb werden auch die beidseitigen Zufahrtsstraßen ausgebaut. Die Einwohner der Gemeinde Groß Bösendorf können nun auf neue Arbeitsplätze im Schultitzer Industriepark hoffen. Überdies wird die moderne Fähre als Attraktion gewiss auch den Tourismus beleben. *TECHNO-MARINE* hat einen Verkaufspreis von 5,9 Mio. Złoty vereinbart und gewährt für 24 Monate Garantie.

Im Frühling des kommenden Jahres, rechtzeitig vor der Indienststellung des Schiffes, sollen die Straßenbau-Arbeiten abgeschlossen werden. Dafür erhält das Unternehmen *Gotowski* 12,8 Mio. Złoty.

SILVESTER OHNE FEUERWERK Anfang Dezember teilte Stadtpräsident Michał Zaleski der Öffentlichkeit mit, dass am Silvesterabend 2018 das traditionelle Feuerwerk zum letzten Mal geboten würde. Diese Entscheidung resultiert aus zahlreichen Petitionen und Eingaben von Bürgern, darunter vor allem von Rentnern, Tierfreunden und Eltern von Kleinkindern. Für das kommende Jahr werden vielleicht alternative Möglichkeiten wie z. B. eine Lasershow entwickelt. Auch ein lautloses Feuerwerk wird in die Überlegungen mit einbezogen, es würde aber die Kosten verdoppeln. Viele Thorer hat diese Nachricht überrascht, denn im letzten Jahr hatte sich die Verwaltung noch ausdrücklich von einer Absage distanziert. Zudem war das Neujahr-Feuerwerk mit einer Dauer von vier bis fünf Minuten sowieso schon zu einer eher rein symbolischen Veranstaltung geschrumpft. – Von dieser Regelung sind Privatleute freilich nicht betroffen. Sie dürfen weiterhin nach Herzenslust ihr eigenes Feuerwerk abbrennen. *Piotr Olecki*

Bromberg

Am 17. November ging in der Opera Nova das 26. Internationale Filmfestival CAMERAIMAGE zu Ende. Im Laufe der Jahre hat es sich weltweit zu einem höchst renommierten Festival entwickelt, denn es richtet sich vornehmlich auf die Arbeit von Kameramännern und Kamerafrauen. Eröffnet wurde es am 10. November von John Bailey, dem Präsidenten der Oskar-Academy. Zu den Teilnehmern gehörte auch der bekannte polnische Regisseur Roman Polański. Er hielt die Laudatio auf den polnischen Kameramann Witold Sobociński, der für sein Lebenswerk geehrt wurde. Ausgezeichnet wurden auch das Duo Jean-Jacques Annaud (Regie) und Jean-Marie Dreujou (Kamera) für den Film *Der Name der Rose* sowie die Filmeditorin Carol Littleton (*E. T.*). Den Hauptpreis – den Goldenen Frosch – gewann der koreanische Kameramann Ji Yong Kim für den Film *The Fortress*

(unter der Regie von Dong-Hyuk Hwang). Mit dem Silbernen Frosch wurde Łukasz Żal für die Fotos zum polnischen Film *Kalter Krieg* (Regie: Paweł Pawlikowski) geehrt; und der Bronzene Frosch ging an den Regisseur und Kameramann Alfonso Cuarón für seinen Film *Roma*. – Neben der Hauptveranstaltung gab es ein reiches Programm an Nachwuchs-Wettbewerben, Workshops, Diskussionsforen und Präsentationen.

Während des Festivals wurde im Zentrum für Moderne Kunst (das von der Stiftung TUMULT getragen wird) eine Sonderausstellung eröffnet. Ihr Titel lautete: *Die Malerei ist immer lebendig – Auf der Suche nach der Modernität*. Sie vereinigt rund 200 Gemälde, Zeichnungen und Skulpturen der bekanntesten Künstler des 20. Jahrhunderts wie z. B. Georg Baselitz, Giorgio de Chirico, Lovis Corinth, Otto Dix, James Ensor, George Grosz, Anselm Kiefer, Oskar Koscicka, René Magritte, Henri Matisse, Joan Miró, Piet Mondrian, Pablo Picasso oder Andy



Warhol und kann noch bis zum 13. Januar be-sichtigt werden.

Erwähnenswert ist nicht zuletzt das dies-jährige Festival-Plakat. Es wurde vom (1945 geborenen) Rafał Olbiński entworfen, der seit seiner Emigration in die USA (1981) bereits mit einer Vielzahl von Kunst-Preisen ausgezeichnet wurde und international in den wichtigsten Museen und Galerien vertreten ist. *Piotr Olecki*

Schneidemühl

GEDENKEN An der Fassade des ehemaligen Kaiserlichen Postamtsgebäudes am Wilhelmsplatz (heute Aleja Piastów) wurde eine Gedenktafel mit folgender Inschrift angebracht:

Unweit dieser Stelle hat früher die Synagoge der Schneidemühler jüdischen Gemeinde gestanden. Die Synagoge befand sich in der Mitte des alten Jüdischen Marktes. Das Gebetshaus wurde am 15. Oktober 1841 von dem Berliner Rabbiner Salomon Plessner eingeweiht. Das aus Stein gebaute dreistöckige Gebäude wurde auf einem rechteckigen Grundriss errichtet. Der Entwurf war von Werken Karl Friedrich Schinkels inspiriert und sah auf der Frontseite drei charakteristische Fensterreihen vor. Die Synagoge wurde durch die Nationalsozialisten während der Kristallnacht vom 9. auf den 10. November 1938 niedergebrannt. – Schneidemühl, den 8. November 2018.

Die Gedenktafel wurde von der Stellvertretenden Vorstandsvorsitzenden des Zentralrats der jüdischen Gemeinden in Polen, Alicja Kobus, zusammen mit dem Stadtpräsidenten Piotr Głowski und Maria Bochan, der Vorsitzenden der Gesellschaft der Freunde der Stadt Piła (GFSP), enthüllt. Zu den Teilnehmern an der feierlichen Zeremonie gehörten der Vertreter des Landrates, Przemysław Pochyl-



Alicja Kobus und Piotr Głowski bei der Feierstunde



Die neue Gedenktafel

An diesem Ort stand bis 1938 die Schneidemühler Synagoge



Bei der Gedenkstunde auf dem Friedhof Kirkut



Menachem Chabas im Gespräch mit den Schülern

ski, Vertreter der jüdischen Gemeinde, eine Reihe engagierter Künstler, Mitglieder des Vorstandes der GFSP sowie Lehrerinnen, Lehrer und Schüler der weiterführenden Gesamt-

schule Nr.2. Der Entwurf für die Gedenktafel sowie das Modell der Synagoge im Maßstab 1:400 wurden von dem Bildhauer Marek Kwasi-groch geschaffen; gestiftet wurden sie von

Paweł Ładziński, dem Inhaber der lokalen Werbeagentur OPUS Design, und die Idee, in dieser Weise an den 80. Jahrestag der Pogromnacht zu erinnern, stammte von Artur Łazowy, dem Vorstand der Gesellschaft zur Bildung von Sozialinitiativen (EFFATA).

Die Teilnehmer besuchten nach der Gedenkfeier den ehemaligen jüdischen Friedhof

Kirkut aus dem 17. Jahrhundert, der während des Zweiten Weltkrieges von den Nationalsozialisten verwüstet worden war. Nach Ansprachen, einem stillen Kadish-Gebet und einer Gedenkminute wurden Kerzen angezündet.

Danach lud Schuldirektor Josef Felcyn zu einem Jugendtreffen und einer Fotoausstellung ein, die der „Geschichte der Juden in Schneidemühl“

gewidmet war. Neben einführenden Schriften erhielten die Schüler bei einem Workshop von Prof. Artur Eldar und Menachem Chabas zahlreiche wertvolle Informationen über die jüdische Kultur.

Andrzej Niškiewicz

Übersetzung aus dem Polnischen: P. Klockiewicz

Kultur-Informationen aus dem »Land am Meer«

NEUERWERBUNGEN

Im Laufe des zu Ende gegangenen Jahres gelang es den Museen im „Land am Meer“, ihre Sammlungen – häufig auch dank der großzügigen Unterstützung durch staatliche Institutionen – um wertvolle Stücke zu erweitern.

- Das Archäologisch-Historische Museum in Elbing verfügt jetzt über eine (schon in römischer Zeit) äußerst kostbare Goldmünze – einen Aureus, der zu Ehren von Faustina der Jüngeren, der Ehefrau von Marc Aurel, geprägt wurde und auf dem sie – so die Inschrift auf der Rückseite – als „Mutter des Heerlagers“ gepriesen wird. Dieser Aureus ist umso wertvoller, als bislang nur ein einziges weiteres vergleichbares Stück gefunden wurde; es wird in einer Sammlung in Brüssel aufbewahrt. Der Elbinger Aureus erhielt einen Ehrenplatz in dem Teil der Dauerausstellung, der den Goten, die an der Südküste der Ostsee und auf den Hügeln der Elbinger Höhe ansässig waren, gewidmet ist, und er bildet hier einen weiteren schlagenden Beweis für die kulturellen Kontakte und den Gütertausch dieses Volkes mit dem Imperium Romanum.



- Das Marienburger Schlossmuseum konnte seiner Sammlung von militärischem Rüstzeug zwei weitere Exponate hinzufügen: eine Sturmhaube der polnischen Hussaria von der Wende des 17. zum 18. Jahrhundert und den Brustpanzer eines Offiziers der polnisch-sächsischen Garde um 1725–1730.



- Das Museum der polnischen Nationalhymne in Bendomin (einer Abteilung des Nationalmuseums in Danzig) konnte dank einer großzügigen Zuwendung durch die Betreiber des Danziger Flughafens eine Sammlung von Graphiken aus dem späten 18. und frühen 19. Jahrhundert erwerben, in denen die napoleonische Epoche thematisiert wird. Den Anlass zu dieser Schenkung bot der 100. Jahrestag der Wiedererrichtung des polnischen Staates: Sie lässt sich als langersehnte Erfüllung von Hoffnungen verstehen, die von Napoleon Anfang des 19. Jahrhunderts geweckt worden waren.

- Der Abteilung für alte Kunst des Danziger Nationalmuseums erhielt jüngst als Dauerleihgabe das Gemälde *Bildnis einer Patrizierin* (um 1590) von Anton Möller d. Ä. – einem Künstler, der auch Auftragswerke für den Artushof



sowie für die Marien- und Katharinenkirche schuf. – Die Abteilung für moderne Kunst hinwieder konnte in ihre Bestände eine einzigartige Marionettensammlung aufnehmen. Die in den 1940er und 1950er Jahren entstandenen Gelenkfiguren gehörten dem Puppentheater von Vilnius, dessen Geschichte nach dem Zweiten Weltkrieg eng mit Danzig verwoben ist.

- Schließlich sind noch zwei kleinere Museen zu nennen, die sich im letzten Jahr über neue Exponate freuen konnten. Das Florian-Ceynowa-Museum des Putziger Landes in Putzig erhielt einige – ursprünglich pferdbespannte – Maschinen sowie weitere landwirtschaftlichen Geräte. Das Museum für kaschubisch-pommersche Literatur und Musik in Neustadt erwarb eine umfangreiche Sammlung von sakralen Drucken aus dem Besitz des mit dem Museum eng verbundenen Kulturwissenschaftlers Prof. Józef Borzyszkowski, die Gesangbücher, liturgische Bücher und Katechismen umfasst. Einige dieser Veröffentlichungen wurden in heimischen Offizinen gedruckt, andere wurden von auswärtigen polnischen und europäischen Druckereien hergestellt, alle wurden aber von den Kaschuben beim Gottesdienst oder bei der privaten Andacht genutzt. Von besonderem Interesse ist bei dieser Sammlung, dass etliche Stücke handschriftliche Eintragungen – wie z. B. Stoßgebete – enthalten.



Joanna Szkolnicka

ZU GAST IN EINEM WESTPREUSSISCHEN GUTSHAUS

Das Hotel HANZA PAŁAC
in Rohlau (Rulewo)



Das Dorf Warlubien (Warlubie) hat – kurz vor Graudenz – einer Ausfahrt von der A1 ihren Namen gegeben. Südlich davon liegt das Gut Rohlau, das von 1828 bis 1945 der Familie von Maercker gehörte. Das zwei-stöckige Gutshaus hatte Carl E. L. von Lorck in seiner Übersicht über die ost- und westpreußischen Landschlösser als einen „sehr reinen, ein-fachen Bau“ gekennzeichnet und daran den schönen Mittelvorbau und den klassischen Giebel hervorgehoben. – Dieses Haus war längere Zeit dem allmählichen Verfall preisgegeben. Seit einigen Jahren aber ist daraus, einem rechten Phoenix vergleichbar, ein attraktives Hotel geworden, das einen Besuch lohnt.

Dieser Kartenausschnitt zeigt das südlich von Warlubien zwischen Bankau und Buschin gelegene Gut Rohlau nach einer Karte der Königl. Preuß. Landesaufnahme von 1898 (Hrsg. 1900 und berichtigt 1909)

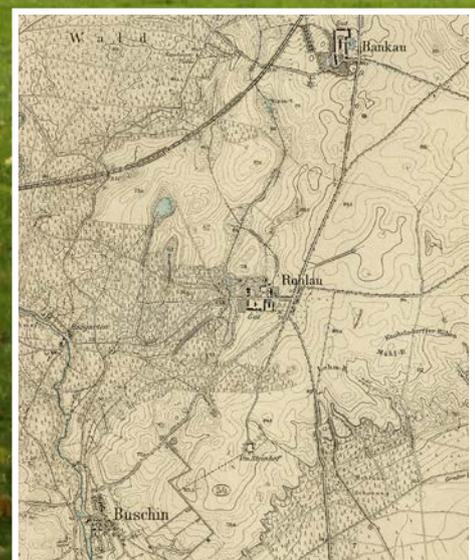




FOTO: URSULA ENKE

Der Leichtathlet und Olympia-Sieger über 3000 m Hindernis Bronisław Malinowski (1951–1981) hat von 1960 bis 1962 im Gutshaus Rohlau gelebt. Daran erinnert dieser Gedenkstein an der Einfahrt des Hotels.

Reisende, die zum ersten Male ihr Quartier in Rohlau erreichen wollen, werden vermutlich, nachdem sie die Autobahn verlassen haben, von einer leichten Unruhe ergriffen werden. Auf schmalen Straßen werden sie nach dem Ende von Warlubien entlang von Wiesen und Feldern durch ländliche Einsamkeit geleitet; die nur wenigen, bisweilen baufälligen Häuser lassen Zweifel aufkommen, ob dies nun tatsächlich der rechte Weg sein könne. Doch dann, unvermittelt, öffnet sich nach einer weiteren Abbiegung eine fast märchenhafte Aussicht auf das Ziel. Prächtig liegt es da in seinem strahlenden Weiß, das HANZA PAŁAC. Wen mag es verwundern, dass Hochzeitspaare dieses Haus gerne für ein unvergessliches Fest nutzen und es erst recht als Kulisse für ein stimmungsvolles Erinnerungsfotos schätzen?

Nachdem das Auto auf dem großzügigen Parkplatz unter Bäumen abgestellt ist, führt eine hochherrschaftliche Treppe hinauf ins Hotel, und der Empfang dort ist ausnehmend freundlich.



Die Vorderfront in den Jahren 1993 und 2003



Beginn der Renovierungsarbeiten





Wohlfühlen darf sich der Gast in den komfortabel eingerichteten, lichtdurchfluteten Zimmern, in denen länger zu verweilen auch die Möglichkeit einlädt, Tees und Kaffee selbst zuzubereiten. (Sofern man die eigenen Räumlichkeiten allerdings über einen Aufzug erreichen möchte, wäre dies nur im modernen Anbau des Hotels möglich.) Ist Geselligkeit gewünscht, finden sich in den weitläufigen Innenräumen gemütliche Ecken und Nischen. Zum Tagesausklang lohnt sich der Besuch im Wintergarten des Restaurants – mit Blick auf den stimmungsvollen Abendhimmel über dem Park; bei Kerzenschein kann sich der Gast verwöhnen lassen. Das kulinarische Angebot ist erlesen, regionale Spezialitäten werden bevorzugt, und die Getränkeempfehlungen sind stimmig.

Am Morgen erwartet den Gast das üppige Frühstücksbuffet mit vielfältigen Angeboten, darunter schmackhafte Salate und Pasteten. Daran vermag man sich sowohl zu stärken als auch zu laben. Eine erste Idee für die Tagesplanung wird zugleich quasi mit serviert: Vom Frühstückstisch aus – der in einem zugestandenermaßen etwas nüchternen Raum steht – schaut man di-

rekt in das noble Schwimmbad des Wellness-Bereichs, in dem ein fachkundiges Personal für diverse, heilsamer Entspannung dienende Behandlungsweisen wirbt.

Eine andere Möglichkeit eröffnet sich, wenn der umliegende Park mit seinen vielfältigen Attraktionen erkundet wird. Dort ist – einfühlsam – mit einem Streichelzoo auch an die jüngsten Gäste des Hauses gedacht worden; Kletterer können auf vielfältigen Baum-Parcours auf ihre Kosten kommen. Erst recht aber verlocken verträumte Wege dazu, durch das Anwesen zu flanieren, idyllische Blicke auf sich wirken zu lassen oder auf einer lauschigen Bank innezuhalten. – Nicht zuletzt aber empfiehlt es sich, auch alsbald das Umland mit seinen Naturschönheiten und Sehenswürdigkeiten für sich zu erobern: Spazierwege führen in und durch das unmittelbar benachbarte Waldgebiet mit der „Rohlauer Schweiz“, auf einer Fahrrad-Route ist Graudenz zu besuchen, Schwetz liegt in erreichbarer Nähe, und vor allem bestätigt sich rasch die Selbstbeschreibung des Hotels, das sich treffend als „Tor zur Tucheler Heide“ bezeichnet. *Ursula Enke*

Stolz auf das Alte, die Strände und die Industrie

Ein Danzig-Reiseführer von 1914

Viele Geschichten beginnen – wie etwa Umberto Ecos Roman *Der Name der Rose* – mit der Auffindung einer alten Schrift. So auch in diesem Fall: Dem Autor dieses Beitrags fiel ein Nachdruck eines Danzig-Reiseführers aus dem frühen 20. Jahrhundert in die Hände. Die großen Sehenswürdigkeiten der Stadt sind, nach Krieg und Wiederaufbau, bis heute dieselben geblieben. Und doch ermöglicht das Büchlein einen Blick in eine andere Welt.

Anchmal glaubt man heute, ohne Informationen aus dem Internet sei ein Überleben kaum noch möglich, speziell an fremden Orten. Dem Touristen aber, der im Jahr 1914 in Danzig ankam und den Stadtführer bei sich hatte, den die örtliche „Verkehrs-Zentrale“ im selben Jahr herausgegeben hatte, fehlte es eigentlich an nichts. Historisches, ein Wegweiser zu Attraktionen und Annehmlichkeiten, ergänzt durch praktische Hinweise – hier war alles in übersichtlicher Form zusammengefasst. Doch die kleine Broschüre versuchte auch, den Besucherinnen und Besuchern das Besondere der Stadt näherzubringen. Nach mehr als einhundert Jahren ist dieser „Führer durch Danzig“ deshalb wieder lesenswert. Das rund 70 Seiten starke Heft, das nach mancher Reise womöglich im Papierkorb landete, ist heute zu einem bemerkenswerten Zeugnis geworden.

Die ankommenden Gäste nahm der gedruckte „Führer durch Danzig“ direkt am Hauptbahnhof in Empfang. Die „Wanderung“ durch die Stadt begann, anders als zu erwarten, nicht gleich mit der altherwürdigen Geschichte, sondern zunächst in der damaligen Gegenwart. „Hier befinden wir uns im modernsten Teile der Stadt“, klärt der Reiseführer auf und lenkte das Interesse zunächst auf die urbane Entwicklung im Umfeld des Bahnhofs. Nahezu alles, was dort zu sehen war, war damals erst wenige Jahre oder Jahrzehnte alt. Die an dieser Stelle vorhandenen alten Wallanlagen waren erst in jüngster Vergangenheit abgerissen worden. Dennoch waren sowohl die „großstädtischen Wohnhäuser“, die hier errichtet wurden, als auch „Monumentalbauten“ wie die Reichsbank oder das Polizeipräsidium als steingewordene Bekräftigungen geschichtlicher Größe gedacht. Bei den Neubauten sei man bemüht gewesen, sie „dem Altdanziger Baustil anzupassen“, wie der Reiseführer gleich mehrfach betont.

Durch das Hohe Tor und das Langgasser Tor leitete das Büchlein die Besucher dann aber doch unverzüglich in die historische Rechtstadt. Der Lange Markt wurde schon damals wie eine wertvolle Reliquie behandelt. Er biete „ein Bild von fesselnder Schönheit“ und sei „gleichsam das Forum von Danzig“. Wie man sieht, erschien selbst das alte Rom als Vergleich nicht zu hoch gegriffen, wenn es um den Stellenwert ging, den der „wundervolle Platz“ für Danzig hatte. Natürlich werden auch die an den Langen Markt angrenzenden Bauwerke wie der Artushof oder das Rechtstädtische Rathaus ausführlich beschrieben. Aus heutiger Sicht interessanter ist aber vielleicht der Hinweis auf das Grüne Tor am Ostende des Platzes, denn dort war zu dieser Zeit das Westpreußische Provinzialmuseum untergebracht. Gründungsdirektor des Hauses war Hugo Conwentz, der 1904 mit einer „Denkschrift“ hervorgetreten war, die als Gründungsdokument des staatlichen Naturschutzes gilt. Als der „Führer durch Danzig“ erschien, hatte der einflussreiche Wissenschaftler die Stadt allerdings bereits verlassen, er war seit 1910 als Leiter einer Naturschutz-Stelle in Berlin tätig.

Liest man die Erläuterungen zur Langgasse, die auf den Langen Markt zuführt, stößt man auf ein irritierendes Detail. Die Danzig-Besucher wurden hier auf die sogenannten Beischläge hingewiesen, „die dereinst den Häusern vorgebaut waren und weit in die Straße reichten“. Ähnlich kann man das heute noch in der Frauengasse sehen. Warum aber fehlen die Beischläge in der Langgasse? Sie hätten mittlerweile, erklärt der Reiseführer,

„dem großen Verkehr weichen müssen“. Wieder zeigt sich, dass Danzig zu Beginn des 20. Jahrhunderts längst in der Moderne angekommen war und bereits die damaligen Touristen die „gute alte Zeit“ manchmal vergeblich gesucht haben mögen. Wer die heutige Situation in der Langgasse kennt, wundert sich umso mehr, denn inzwischen ist die Straße eine Fußgängerzone.

Was wurde den Touristen sonst noch empfohlen? Natürlich die Besichtigung der Marien- und auch der Katharinenkirche, daneben wurde aber auch ein Besuch der bis 1887 errichteten Synagoge angeregt, denn sie sei „besonders im Inneren sehenswert“. Wie selbstverständlich die im Nationalsozialismus zerstörten und später meist vergessenen Orte des jüdischen Gemeindelebens zu diesem Zeitpunkt im Deutschen Reich zum Stadtbild gehörten, lässt sich hier erahnen. Auch von

anderen Sehenswürdigkeiten der damaligen Zeit hat man heute kaum noch einen Begriff. Weshalb Reisende unbedingt das „Kasino der Leibhusarenbrigade“ im Stadtteil Langfuhr besuchen sollten, bleibt unerläutert. Zumindest aber erfährt man, dass die Anfahrt zu diesem „bevorzugtesten Wohngebiet der Stadt“ unkompliziert verlief: Langfuhr war „alle 5 Minuten“ mit der „elektrischen Straßenbahn“ zu erreichen.



Titelblatt des Reiseführers 1914

Das Langgasser Tor

als Triumphbogen gestaltet und von acht allegorischen Figuren gekrönt, ist 1612 im italienischen Renaissancestil durch Abraham v. d. Blocke, einem Königsberger Bildhauer erbaut worden. Wir treten in die **Langgasse**, die Hauptverkehrsader des geschäftlichen und Fremdenlebens, in Danzig ein. Die „Beischläge“, die dereinst den Häusern vorgebaut waren und weit in die Strasse reichten, haben dem grossen Verkehr weichen müssen. Es bedurfte besonderer Kunst, die unteren Geschosse mit den „Hange-etagen“ zu modernen Läden zu verbinden. Die Giebel der schmalen Geschäftshäuser entstammen größtenteils ältesten Zeiten und geben der Straße trotz des modernen Ladenausbaues das Altdanziger Gepräge.



Diele im Uphagenhaus.

Besonders zu beachten:

Das Uphagenhaus, Langgasse 12. 1776 umgebaut; das schönste Patrizierhaus des 18. Jahrhunderts. Im Innern sind die Diele mit der Treppe und Hangestube, sowie die Gesellschaftsräume des ersten Obergeschosses noch in alter

10

Als Beispielseiten: Der Weg vom Langgasser Tor über das Uphagenhaus bis zum Rechtstädtischen Rathaus

Weise erhalten. Die Zimmerausstattung, Holzvertäfelung und die Bemalung mit Blumen, Früchten, Vögeln und Insekten, sind zum größten Teil alt, zum kleineren Teile nach alten Resten ergänzt. Auch die Möblierung stammt aus dem Ende des 18. Jahrhunderts. Das ganze Haus gibt ein Bild von der Wohn- und Lebensweise eines vornehmen Patriziers um 1776, wie es in Deutschland sonst kaum zu finden ist. Es ist jetzt dank der hochherzigen Stiftung eines geborenen Danzigers von der Stadtverwaltung gemietet und dem Publikum zugänglich gemacht worden.

Das Löwenschloss, Langgasse 35 (jetzt Automaten-Restaurant) **Langgasse 28 u. 37** mit beachtenswerten Portalen. Den würdigen Abschluß der schöngezwungenen Langgasse bildet

das Rathaus

das mit seinem 82 m hohen schlanken anmutigen Turm jeden zur Bewunderung herausfordert. Die nach der Langgasse zu gelegene Hauptfront des Rathauses zeigt die einfachen schmucklosen Formen der Renaissance. Beachtenswert ist das 1768 erbaute **Portal** mit dem von Löwen gehaltenen Stadtwappen und die zu dem Portal hinaufführende **Doppeltreppe** mit reichem Gesims und 2 Telamonen.



Das Rathaus.

11

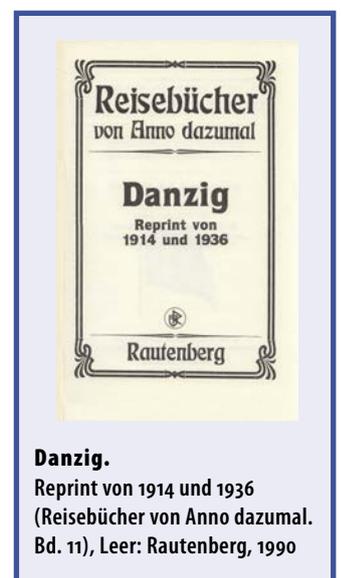
Was heute auch nur in den wenigsten Reiseführern zu finden sein dürfte: die örtliche Industrie. Sie nimmt in der Darstellung der „Verkehrs-Zentrale“ breiten Raum ein und mit erkennbarem Stolz werden den Besuchern etwa die Produktionsstätten am Danziger Kaiserhafen vorgeführt: „Die ausgedehnte Chemische Fabrik ‚Pommerensdorf‘, die Eisenbahnwerkstätte, die Ternolitfabrik u. a. m. sehen wir in vollem Betriebe.“ Doch die Vorstädte hatten natürlich auch noch ihre ruhigeren Seiten. Der Autor des Reiseführers kommt erneut ins Schwärmen, wenn er von der „Reihe schöngelegener Ostseebäder“ im Stadtgebiet berichtet. Gemeint sind Brösen und Heubude, die erst kurz vor Erscheinen des Stadtführers eingemeindet worden waren. „Das gleichmäßige milde Klima“ und der „vorzügliche Badestrand“ verschafften Danzig „einen großen Vorzug vor anderen Großstädten“. Zumindest das verwundert nicht, denn die Anziehungskraft der Strände in der Danziger Bucht ist bis heute ungebrochen.

Dem Nachdruck des Danzig-Reiseführers von 1914 hat der Verlag noch eine ähnliche Veröffentlichung angefügt. Sie ist nur wenig jünger und macht doch einen ganz anderen Eindruck: Das in Fraktur gesetzte Heft *Ich führe Sie durch Danzig* stammt aus dem Jahre 1936. Das drei Jahre zuvor im Deutschen Reich installierte nationalsozialistische Regime hat – trotz der parallelen Entwicklung in Danzig – in diesem Reisebegleiter durch die unter Aufsicht des Völkerbundes stehende „Freie Stadt“ zwar erst wenige Spuren hinterlassen, wer aber genau hinsieht, erkennt auf einem Foto der Marienkirche schon die dort flatternde Hakenkreuzfahne. Dass die Danziger Synagoge dagegen keine Erwähnung mehr findet, überrascht nicht. Nur drei Jahre später wurde sie von der Stadtverwaltung zum Abbruch freigegeben. Die Route endet diesmal in Neufahrwasser, „dem schmucken Hafenvorort Dan-

zigs“. Auch hier kündigen sich kommende Ereignisse an: „Während uns auf dem westlichen Ufer zahlreiche Lagerhäuser und Speicher begleiten, zieht sich auf der gegenüberliegenden Seite ernst und schweigend die rote Mauer hin, die das Gelände der einst so schönen ‚Westerplatte‘ seit Jahren umschließt.“ Auf der Halbinsel befand sich jetzt das Munitionsdepot, das die polnische Armee in der Freien Stadt unterhalten durfte. Mit dessen Beschuss durch das deutsche Schiff SCHLESWIG-HOLSTEIN begann dann am 1. September 1939 der Zweite Weltkrieg.

Der Hinweis auf die Westerplatte fehlt natürlich auch nicht in dem 2017 erschienen (in DW 5/2018 vorgestellten) Reiseführer *Danzig und Ostpommern* des Verlags Dorling Kindersley. An dem unheilvollen Ort befinden sich heute ein Denkmal und eine Ausstellung. Doch dieser Begleiter weiß inzwischen auch noch andere Geschichten zu erzählen, gerade aus dem „alten Danzig“, in dem phasenweise „Polen und Deutsche, Schotten und Niederländer sowie Religionsflüchtlinge aus ganz Europa“ zusammenlebten. „Spaziergänge durch Danzigs Zentrum sind“, so die Überzeugung der Autoren, „stets auch Wanderungen durch tausend Jahre europäische Geschichte.“

Alexander Kleinschrodt



Danzig.
Reprint von 1914 und 1936
(Reisebücher von Anno dazumal.
Bd. 11), Leer: Rautenberg, 1990



Louise von Anhalt-Dessau, Gemälde von Angelica Kaufmann (1741–1807), 1769, KsDW, Bildarchiv

GEORG FORSTER – DER WELTERKUNDER IN WÖRLITZ

Am 10. Januar 2019, vor 225 Jahren, starb Georg Forster. Geboren und aufgewachsen im Danziger Werder, avancierte er in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu einem bedeutenden, vom Geist der Aufklärung durchdrungenen Wissenschaftler, Schriftsteller und letztlich Revolutionär. Im Umfeld dieses Gedenktages wird Forsters Wirken nun im Gartenreich Dessau-Wörlitz mit der ersten Dauerausstellung in der Bundesrepublik Deutschland gewürdigt.



Fürst Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau, Gemälde von Christoph Friedrich Reinhold Lisiewsky (1725–1794), um 1758, Kulturstiftung Dessau-Wörlitz (KsDW), Signatur Mos 782

FOTOS: HEINZ FRÄSSDORF

Im UNESCO-Weltkulturerbe Gartenreich Dessau-Wörlitz verbirgt sich seit Jahrzehnten ein einmaliger Sammlungsbestand an bedeutenden ethnologischen Objekten aus dem 18. Jahrhundert: Die Wörlitzer Südsee-Sammlung. Sie kam während der Englandreise, die Fürst Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau (1740–1817) mit seiner Gattin Louise (1750–1811) im Jahre 1775 unternahm, in dessen Besitz. Der Fürst wird wie kaum ein anderer Landesherr in Europa wegen seines Reformwillens, seiner nie nachlassenden Neugierde und seiner vielseitigen Interessen zu den größten Aufklärern seiner Zeit gezählt. Im Rahmen des Wörlitzer Georg-Forster-Jahres 2018/2019 hat die Kulturstiftung Dessau-Wörlitz den ethnologischen Schatz neu

gehoben und ermöglicht der Öffentlichkeit sukzessiv wieder den Zugang in einer umfassenden Dauerausstellung.

Südsee-Romantik – Welterkundung – Aufklärung

Von der RESOLUTION – dem Dreimaster Captain Cooks – bis zur Revolution in Mainz: Der erste Teil der Georg-Forster-Dauerausstellung in Schloss und Park Wörlitz nimmt Leben, Werk und Wirkung des großen Europäers und Weltbürgers in den Blick. Am 6. Mai 2018 wurde im Schloss Wörlitz die von Frank Vorpahl kuratierte Dauerausstellung für den 1754 in Nassenhuben im Danziger Werder geborenen und aufgewachsenen Georg Forster eröffnet. Er war Mitbegründer der ersten deutschen Repub-

„Georg Forster – Der Welterkunder in Wörlitz“ – Meilensteine des Themenjahrs

→ Seit 6. Mai 2018

Forster in Wörlitz:
Südsee-Romantik –
Welterkundung –
Aufklärung

Am 5. Mai informierte die Kulturstiftung im Rahmen einer Präsentation erster abgeschlossener Restaurierungsarbeiten die Öffentlichkeit über die Rückkehr und die Geschichte der Wörlitzer Südsee-Sammlung. In drei Räumen des Schlosses, die thematisch über Georg Forsters Wirken informieren, werden abgeschlossene und laufende

Restaurierungsarbeiten dokumentiert.

→ 6.–8. September 2018
Johann Reinhold und
Georg Forster –
Gesammelte Welten

Unter diesem Titel stand das Forschungswerk von Georg Forster und seinem Vater Reinhold im Mittelpunkt einer internationalen Fachtagung, die von der Dessau-Wörlitz Kommission, der Alexander von Humboldt-Professur für neuzeitliche Schriftkultur und europäischen Wissens-

transfer an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und der Kulturstiftung Dessau-Wörlitz im historischen Gasthof „Eichenkranz“ veranstaltet wurde. Dazu soll ein Tagungsband erscheinen.

→ Ab 5. Mai 2019
Rückkehr ins Licht:
Die Südsee-Sammlung
in Wörlitz

Ein Jahr nach dem Beginn des Georg-Forster-Jahres kehrt die Südsee-Sammlung als Dauerausstellung im Mezzanin des Schlosses nach

Wörlitz zurück. Etwas mehr als 240 Jahre nach dem Besuch von Georg Forster beim Fürstenpaar in Wörlitz und der anschließenden Einrichtung der damaligen Ausstellung durch den Fürsten Franz im eigens geschaffenen "Eisenhart" findet die Sammlung nun einen festen Platz im Gartenreich Dessau-Wörlitz, der ihrer herausragenden Bedeutung angemessen ist. Als Dauerausstellung wird sie Besucherinnen und Besuchern noch weitere Jahre zugänglich sein.

*Modell des Segelschiffs „Resolution“,
KsDW, (Inv.-Nr. M5)*

lik („Mainzer Republik“ 1793/94), zusammen mit seinem Vater Reinhold Forster (1729–1798) Weltreisender an der Seite von Captain James Cook (1728–1779), Pionier der deutschen Reiseliteratur und mit seinem Vater einer der Wegbereiter der modernen Ethnographie sowie Stifter der berühmten Wörlitzer Südsee-Sammlung. Die Ausstellung ist für Besucherinnen und Besucher im Rahmen von Führungen im Schloss Wörlitz zu besichtigen.

Forster, der Welterkunder

40.000 Seemeilen, eine Strecke fast bis zum Mond, legte der britische Seefahrer James Cook zur Vermessung des Pazifischen Ozeans auf der ersten europäischen Weltumsegelung in Ost-richtung zurück. Georg Forster, der Naturzeichner an dessen Seite, kehrte 20-jährig nach 1.111 Tagen Weltreise als mehrfacher Rekordhalter heim: Kein Deutscher vor ihm hatte mehr von der Welt gesehen. Über 50 Inseln hatten er und sein Vater zwischen 1772 und 1775 besucht, ein Dutzend ozeanischer Kulturen kennengelernt, mehr als 600 bis dahin unbekannte Tier- und Pflanzenarten entdeckt, gezeichnet und beschrieben. Niemals zuvor war ein Europäer trotz antarktischer Eismassen tiefer zum Südpol vorgestoßen. Während der Reise sammelten Vater und Sohn Forster eine große Fülle an Ethnographica, aus deren Fundus sie Fürst Franz bei seinem Besuch in England im Jahr 1775 eine Auswahl zum Geschenk machten. Seit dem 24. Juli hielt sich das Paar aus Anhalt-Dessau in London auf, um den Forsters unmittelbar nach deren Rückkehr von ihrer dreijährigen Weltreise mit James Cook in No. 16, Percy Street, Rathbone Place, einen Besuch abzustatten und somit mehr über deren gerade beendete Expedition zu erfahren. Noch waren die Forsters damit beschäftigt, ihre „Südsee-Kuriositäten“ auszupacken, zu ordnen, wissenschaftlich zu katalogisieren und für die Weitergabe an Sammler, Gelehrte und Universitäten vorzubereiten.

Das Fürstenpaar war extrem beeindruckt von der Bereitwilligkeit, mit der die Forsters sie schon bald nach dem Kennenlernen mit Raritäten aus dem Südpazifik beschenkten. Sie durften sich die fremdartigen Objekte sogar selbst auswählen. Insgesamt konnte Fürst Franz eine kleine, doch veritable ethnologische Sammlung von etwas mehr als 30 Objekten nach Anhalt-Dessau – genauer: nach Wörlitz – mitnehmen.

Kostbare Originale – präsentiert nach 250 Jahren

Georg Forsters handschriftliche Südsee-Notizen, Cooks Logbuch, die ersten Bilder von Frauen und Männern der Südsee in Europa, dazu die überwältigend schönen Zeichnungen von blühenden Bäumen Tahitis und Pinguinen am Südpol, festgehalten von Forsters eigener Hand: Erstmals finden diese raren Originalzeugnisse der Weltumsegelung in einer Forster-Ausstellung zusammen. In den Augen Georg Forsters betraf die wichtigste Erkenntnis der Reise jedoch das Wesen der Bewohner unseres



FOTOS: HEINZ FRASSDORF



Barringtonia oder Fischgiftbaum „*Barringtonia asiatica*“ (Forster: *Barringtonia speciosa*), Tahiti 1773 (Natural History Museum, London)



Planeten. Die Natur des Menschen – so die Quintessenz seiner Welterkundung – ist überall gleich. Für diese Erkenntnis trat er selbst gegen den „Weltweisen aus Königsberg“, den Philosophen Immanuel Kant (1724–1804), an – als Anwalt gegen den Rassismus seiner Zeit: „Alle Völker der Erde haben gleiches Anrecht auf meinen guten Willen. So zu denken, war ich immer gewohnt.“

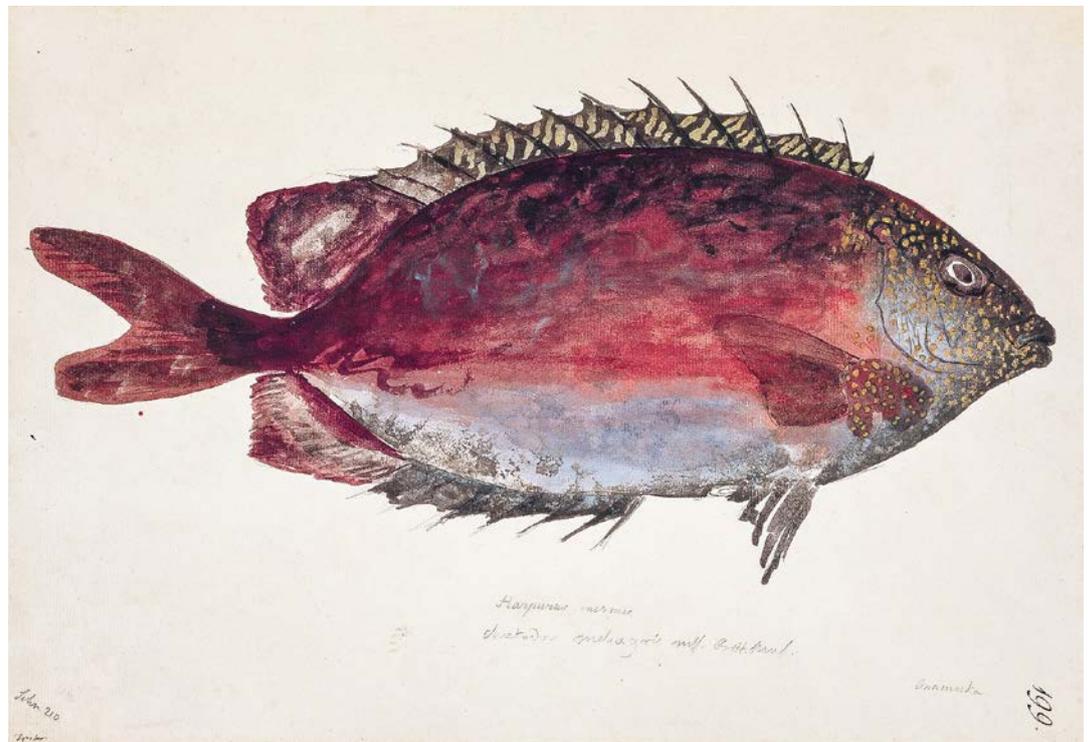
Forster, der Jakobiner

Die Idee der Gleichheit ließ Forster nie mehr los. Und so fuhr der damals noch unbekannt Alexander von Humboldt (1769–1859), der seinen Lehrer Georg Forster zeitlebens den „hellsten Stern“ seiner Jugend nannte, mit ihm ins revolutionäre Paris, begeistert von den Idealen der französischen Revolution. Als das französische Revolutionsheer beim Zurückschlagen deutscher Interventionstruppen den Rhein überquerte, schlug im Frühjahr 1793 auch in deutschen Landen die Stunde der Revolution. Zwanzig Jahre nach seiner Weltreise stellte sich Georg Forster, inzwischen ein bekannter Gelehrter und Schriftsteller und zu dieser Zeit Leiter der Universitätsbibliothek Mainz, an die Spitze der „Mainzer Republik“, – allerdings erst nach anfänglichem

Zögern, denn seiner Ansicht nach waren die Deutschen für die Umsetzung der Revolutionsideale noch nicht genug vorbereitet. Um den Bestand dieses ersten demokratischen Aufbruchs in Deutschland zu sichern, setzte sich Forster als einer von drei Abgeordneten des Rheinisch-Deutschen Nationalkonvents im Pariser Nationalkonvent für die Vereinigung der „Mainzer Republik“ mit dem Land der „freien Franken“ ein. Sein Motto: „Nur freie Menschen haben ein Vaterland!“

Forster beim Fürsten in Wörlitz

Umso überraschender: Der Briefwechsel zwischen dem künftigen Jakobiner Georg Forster und Fürst Franz, dem spätfudalen Herrscher von Anhalt-Dessau. „Dass Fürsten auch Menschen sein können, wenn sie nur wollen“, stellte Georg Forster erstaunt fest, als er im Frühjahr 1779 in Schloss Wörlitz ein „Faullenzlerleben“ führen und mit dem Fürstenpaar zwei Wochen ganz familiär verbringen konnte. Er war voller Respekt für die Bemühungen des Fürsten um die Bildung seiner Untertanen, die er im Dessauer Philanthropin, dem 1774 eröffneten fortschrittlichen Erziehungs- und Bildungsinstitut der Residenzstadt, studieren konnte. Bei sei-



Gepunkteter Drückerfisch „Balistes punctatus“ aus dem Atlantik, von Georg Forster zu Beginn seiner Weltreise 1772 zu Papier gebracht (State Library of New South Wales)

Königspinguin „Aptenodytes patagonicus“ (Forster: Aptenodytes patagonica), Südgeorgien, 1775 (Natural History Museum, London)

Links: Passionsblume „Passiflora aurantia“, Neukaledonien, 8.9.1774 (Natural History Museum, London)

ner Visite in Anhalt-Dessau vertiefte Forster zudem das Wissen über die exotischen „Südsee-Curiositäten“ der Wörlitzer Südsee-Sammlung und vermittelte weitere Einsichten, insbesondere in die Kultur Polynesiens.

Re-Inszenierung einer sinnlichen Erzählung

Die Ausstellung im Wörlitzer Schloss unternimmt den Versuch, das eindrucksvolle Südsee-„Colleg“, das Georg Forster vor fast 250 Jahren an selber Stelle vor dem Fürstenpaar und seinen Gästen hielt, anhand von Forsters Reise-Aufzeichnungen zu rekonstruieren. Zum Schurz einer Tänzerin von Raiatea gesellt sich so die Zeichnung Poeduas, der Tochter des Hohepriesters der Insel, die in England zum Sinnbild des Tahiti-Mythos wurde. Georg Forster bewunderte sie beim Hiwa, dem polynesischen „Tanztheater“. Die Noten, die er dort notierte, verwandeln sich nun erstmals in Klänge. Das anthropologische Artefakt einer Haarprobe verbindet sich mit dem Duft der Tiaré-Blüten, die sich die Tänzerinnen beim Hiwa in einen hoch aufragenden Turban aus Haar steckten, von dem die Haarprobe vermutlich stammt.



Trotz der baulichen Veränderungen lässt diese Aufnahme von 2018 das Gebäude in der Londoner Percy-Street No. 16 erkennen, in dem die Forsters nach ihrer Rückkehr von der Weltumsegelung gewohnt haben. Dort hat sie das Fürstenpaar aus Wörlitz aufgesucht, und dort haben auch die „Seelenfreunde“ Forster und Soemmerring Freundschaft geschlossen.



Eines der kostbarsten Geschenke der Forsters für den Fürsten Franz: ein „taumi“, das Brustschild eines Kriegers von Tahiti, um 1774, KsDW (Signatur II 11-83)

Auswahl von Ethnographica aus der Georg-Forster-Dauerausstellung in Wörlitz, KsDW



Eine Schatten-Galerie für den Eisenhart

Auch die Spuren von Forsters Wörlitz-Visite in der Garten-Architektur sind mit Beginn des Georg-Forster-Jahres ab Mai 2018 wieder deutlich geworden. Zu den eindrucksvollsten gehört der „Südsee-Pavillon“ am westlichen Zugang zum Wörlitzer Park. Wenige Monate nach Forsters Visite beauftragte Fürst Franz seinen Hofarchitekten Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff (1736–1800), ein neues Bauwerk zu konzipieren. Aus Backsteinen und dem Lava ähnelnden Raseneisenstein, wurde nun der sogenannte „Eisenhart“ über einem der Kanäle des Wörlitzer Land-

schaftgartens errichtet. Während ein Pavillon die Gartenbibliothek enthalten sollte, wurde der „Südsee-Pavillon“ als öffentlich zugängliches Gebäude für die Präsentation der Sammlung vorgesehen. Doch Feuchtigkeit und der „Zahn der Zeit“ setzten dem Gebäude zu. Heute sind die Artefakte in High-Tech-Vitrinen im Schloss besser aufgehoben. Der Südsee-Pavillon wird nunmehr zum Schauplatz einer Installation: Eine Schatten-Galerie erinnert dort an die Geschichte der Südsee-Sammlung und den bemerkenswert fortschrittlichen Vorgriff des Fürsten von Anhalt-Dessau auf die bürgerliche Institution des Museums.



FOTOS: HEINZ FRÄSSDORF

Die gegenwärtige Georg-Forster-Dauerausstellung aus verschiedenen Perspektiven, KsDW, Bildarchiv



Historische Ansicht vom Eisenhart in Wörlitz, nach einer Lithographie von G. Frank, KsDW



FOTOS: HEINZ FRÄSSDORF

Der Eisenhart in Wörlitz, KsDW, Bildarchiv

Freilegung der Tahiti-Blickachse

Eine kleine Sensation gab es bereits zu Beginn des Forster-Jahres: Die Freilegung der Tahiti-Blickachse auf dem Eisenhart. Erscheint die Steinplattform, auf der sich Südsee- und Bibliotheks-Pavillon erheben, in der Süd-Perspektive als venezianischer Brückenbogen, so ergibt sich von Westen her eine ganz andere Perspektive: die Ansicht einer doppelstufigen Pyramide. Ein Staffagebau des Hofarchitekten Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff, der an einen polynesischen Kultplatz, an einen Marae, erinnert. Vermutlich der einzige seiner Art außerhalb Ozeaniens! Einmal mehr suchte Fürst Franz hier das Nützliche – Bibliothek und Museum – mit dem Schönen zu verbinden. Die lange überwucherte und nun wiederentdeckte Tahiti-Blickachse wird dem Besucher durch ein neues informatives Schauplateau am Eisenhart präsentiert.

Im Juni 2019 erscheint, herausgegeben von Frank Vorpahl, im Hirmer Verlag, München, ein zweisprachiger (deutsch/englischer) Katalog aller Ethnographica der Wörlitzer Südseesammlung mit Beiträgen u. a. von Michael Ewert, Dieter Heintze, Jana Kittelmann, Andreas Pečar, Uwe Quilitzsch, Ludwig Uhlig und Frank Vorpahl. Er ist gebunden, umfasst ca. 240 Seiten mit ca. 200 Farbabbildungen und wird 39,90 Euro kosten (ISBN: 978-3-7774-3179-6).

Rolf Siemon

Dieser redaktionell bearbeitete Beitrag beruht im Wesentlichen auf Texten von Frank Vorpahl, die von der Pressestelle der Kulturstiftung Dessau-Wörlitz auf deren Homepage (www.gartenreich.de) zugänglich gemacht worden sind. Er wird hier mit der freundlichen Genehmigung der Rechteinhaber veröffentlicht.

EINLADUNG ZU SONDER- AUSSTELLUNGEN

... im Land an
der unteren
Weichsel

DANZIG *Niç. Sploty wolności*

[Faden. Geflechte der Freiheit] lautet der Titel einer neuen Ausstellung im Europäischen Solidarność-Zentrum. Sie verfolgt die Idee, die Geschichte von Polen und Europa anhand von alltäglichen Gegenständen darzustellen, hinter denen sich jeweils eine eigene Teil-Geschichte verbirgt. Diese Erzählungen wiederum werden – mit anderen Fragmenten verflochten – zu einem komplexen Gewebe der Gesamtgeschichte verbunden. So findet man beispielsweise in der Ausstellung eine schwarze Krinoline, die von den polnischen Edelfrauen nach der Niederschlagung des Januaraufstandes als Trauerzeichen getragen wurde, sowie ein Siebdruck-Kleid, das nach der Einfuhr als Stoff für eine geheime, unter dem kommunistischen Regime illegal tätige Druckerei verwendet werden sollte. Die Ausstellung läuft bis zum 3. Februar.



sich z. B. auch Ichthyologen und Dendrologen beteiligen. Einsichten in diese Arbeitsweisen und die Vielzahl der in Elbing entdeckten Artefakte gewährt die Dauerausstellung *Historia ukryta pod ziemią* [Geschichte, verborgen unter der Erde], die jetzt im Archäologisch-Historischen Museum eröffnet wurde. In ihrer klaren Struktur beleuchtet sie einzelne thematische Kategorien – z. B. HOLZ, LATRINE, KÜFER, KAUFMANN, BÜRGERHAUS –, von denen jede durch speziell ausgewählte Fundstücke veranschaulicht wird. Dabei werden die Exponate nicht in konventionellen Vitrinen, sondern unter Glasglocken präsentiert, so dass sie ohne Einschränkungen betrachte werden können. Das „Sammelgut“ kann freilich auch unsortiert, in seiner Zufälligkeit und Fülle, gezeigt werden. In jedem Falle bieten sich den Besuchern viele Möglichkeiten, Spuren nachzugehen und Zusammenhänge herzustellen.

→ www.muzeum.elblag.pl

DANZIG Im Zentrum der modernen Kunst – ŁAZNIA – ist bis

zum 24. Februar unter dem Titel *Fluorescent Chrysanthemum Remembered* eine Ausstellung moderner japanischer Kunst zu besuchen. Diese Formulierung verweist einerseits auf Fluoreszenzeffekte, von denen sich viele japanische Künstler faszinieren lassen, andererseits auf die Chrysantheme, deren Erscheinungsbild in der nationalen Kultur Japans in hohem Maße symbolisch aufgeladen ist. Gezeigt werden Exponate wie Fotos, Bücher, Cover von Vinyl-Schalplatten, Poster oder Notenaufzeichnungen; denn die Ausstellung ist eine Retrospektive einer Schau, die im Jahre 1968 in London stattgefunden hatte und das europäische Publikum zum ersten Male mit moderner japanischer Kunst in Kontakt brachte. Hervorgehoben werden deshalb nun auch Werke von Kohei Sugiura, der damals die Ausstellung entwarf; und zudem können sich die Besucher mit einer Dokumentation dieser Pionierveranstaltung beschäftigen.

→ www.laznia.pl

ELBING Die Elbinger Altstadt ist als ein äußerst gründlich erschlossenes archäologisches Feld international berühmt. Beeindruckend ist dabei die Multidisziplinarität dieser Forschung, an der

Heimat BW konzipiert und wird bis zum 28. Februar im Gerhart-Hauptmann-Haus gezeigt. (GHH – Bismarckstraße 90, 40210 Düsseldorf)

RATINGEN Die vom Haus Schlesien entwickelte Wanderaus-

stellung *Pfefferkuchen – Eine Reise der Sinne, vom Ursprung bis zum Genuss ...* macht bis zum 28. Februar im Oberschlesischen Landesmuseum Station. Neben der Kulturgeschichte des Pfefferkuchens stehen die Zutaten und die Produktion des würzigen Gebäcks sowie die regionalen Besonderheiten – einschließlich der vielhundertjährigen schlesischen Tradition des Pfefferkuchlerhandwerks – im Fokus. (OSL – Bahnhofstraße 62, 40883 Ratingen-Hösel)

BERLIN In der Kunstbibliothek der Staatlichen Museen zu Berlin,

die die Räume im obersten Geschoss des Museums für Fotografie/Helmut-Newton-Stiftung nutzt, wird bis zum 3. März die Ausstellung *Berlin in der Revolution 1918/19. Fotografie, Film, Unterhaltungskultur* veranstaltet. Sie geht einerseits den Bildern nach, die Pressefotografen oder Kameralente von den politischen Vorgängen aufnahmen bzw. inszenierten, und zeigt die Formen, in denen die Populärkultur Möglichkeiten anbot, die Geschehnisse zu bewältigen, vor allem aber zu verdrängen. (Kunstbibliothek, Jebensstraße 2, 10623 Berlin)

POTSDAM Bis zum 20. Januar läuft im Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte eine „Szenische Ausstellung“, die unter dem Haupttitel *Beiderseits der Oder* nach dem Ineinander von „Geschichtsraum, Grenzraum und Bewegungsraum“ fragt. In Mittelpunkt stehen Menschen, die beiderseits des Grenzflusses Oder in einer Region leben, die zu zwei Staaten gehört: als Ziemia Lubuska zur Republik Polen und als Märkisch Oderland in Brandenburg zur Bundesrepublik Deutschland – und somit in einer Region, die heute beispielhaft für die europäische Erinnerungsgeschichte ist. (HBPG – Kutschstall, Am Neuen Markt 9, 14467 Potsdam).

→ www.hbpg.de/ausstellungen/beiderseits-der-oder.html

DÜSSELDORF „Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen.“ Dieser

Satz, mit dem Theodor Herzl in seinem utopischen Roman *Altneuland* seine jüdischen Mitbürger zur Realisierung der zionistischen Vision ermutigen wollte, bildet den Titel einer Ausstellung über die Lebenswege jüdischer Palästina-Auswanderer aus dem östlichen Europa, unter ihnen Lea Rabin (geb. Schloßberg), der Schriftsteller Max Brod oder der Maler und Grafiker Jakob Steinhardt aus Posen. Die Ausstellung wurde anlässlich des 70. Jubiläums der Staatsgründung Israels vom Haus der

Samuel Thomas Soemmerring und Georg Forster: Zwei „Seelenbrüder“ vom Unterlauf der Weichsel

Von Rolf Siemon

Der Anatom, Arzt und Naturwissenschaftler Samuel Thomas Soemmerring und der Naturforscher, Weltumsegler, wissenschaftliche Schriftsteller und Revolutionär Georg Forster gehörten zu den berühmtesten Gelehrten ihrer Zeit – sie waren durch eine außerordentlich enge Freundschaft miteinander verbunden.

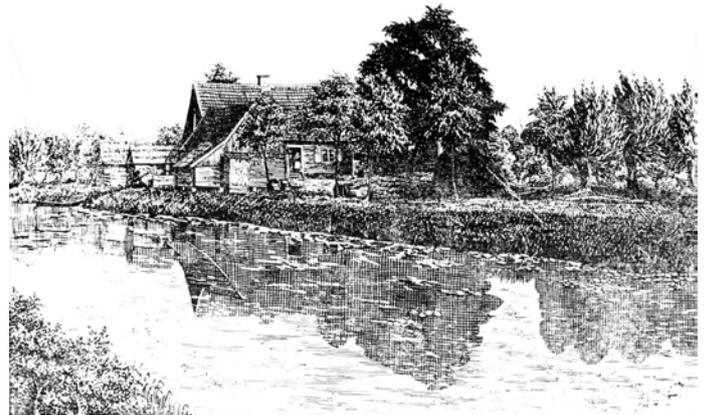
Beide waren um die Wende 1754/55 am Unterlauf der Weichsel geboren – Soemmerring in Thorn, Forster in Nassenhuben im Danziger Werder. Sie begegneten sich im Alter von 23 Jahren erstmals in London, lebten und arbeiteten dann gemeinsam in Kassel und später nochmals in enger Nachbarschaft in Mainz. Die vom Geiste der englischen Aufklärung geprägte Universitätsstadt Göttingen spielte für beide eine wichtige Rolle und beeinflusste ihre medizinischen, naturkundlichen bzw. naturhistorischen Forschungen in besonderer Weise: auf Grund der hervorragenden Möglichkeiten für Literaturstudien in der Bibliothek, der praktischen Anschauung dank den Sammlungen des Academischen Museums sowie des Austausches mit den führenden Köpfen der wissenschaftlichen Forschung. Auch das nahegelegene Kassel mit seinen naturhistorischen Sammlungen (Ottoneum / Museum Fridericianum) und dem Anatomischen Theater war für beider berufliche Arbeiten überaus förderlich.

Dass die erst 1736 gestiftete Göttinger Lehrstätte neben Jena und Halle zu den fortschrittlichsten Universitäten in Deutschland gehörte und die beiden anderen Hochschulen schließlich überflügelte, daran hatte ohne Zweifel die Universitätsbibliothek einen wesentlichen Anteil. Deren Entwicklung und Bedeutung ist untrennbar mit dem Namen des Altphilologen Christian Gott-

lob Heyne (1729–1812) verknüpft, der sie ab 1763 leitete. Der Ruf als hervorragende deutsche Reformuniversität hatte viele Studenten und Gelehrte, darunter auch Johann Wolfgang Goethe, angezogen.

Von Nassenhuben nach Kassel

Georg Forster wurde am 27. November 1754 in der kleinen bäuerlichen Ansiedlung Nassenhuben an der Mottlau im Danziger Werder geboren, auf dem Gebiet des unter polnischer Oberhoheit stehenden Königlichen Preußen, auch „Polnisch-Preußen“ genannt. Von Anbeginn war Georg Forsters Leben eng mit dem seines Vaters Reinhold Forster verbunden, eines Theologen, der



*Das Geburtshaus Georg Forsters in Nassenhuben
(Aus: Strehlke, Friedrich: Georg Forster's Geburtsort. In: Neue
Preußische Provinzial-Blätter, 3. Folge, 8, 1861, S. 189 ff.)*



*Göttingen um 1790 – Radierung nach einem Stich von
Heinrich Christoph Grape (Städtisches Museum Göttingen)*



*Das Danziger Werder mit der Danziger Höhe im Hintergrund. Ausschnitt
aus Dicht bei Langgarten, einem Aquarell von Richard Hildebrand, 1925
(Westpreußisches Landesmuseum, Warendorf)*



*Johann Reinhold Forster – Kopie nach einem Gemälde von Anton Graff, nicht signiert (evtl. von Johann Friedrich Bause), 1781
(Zentrale Kustodie der Martin-Luther-Universität
Halle-Wittenberg, MLU-M 140, Foto: Markus Scholz)*



*Reinhold und Georg Forster in der Südsee beim Zeichnen eines Vogels, Öl auf Leinwand nach John Francis Rigaud, 1780
(Slg. Peter Rheinberger, Liechtenstein)*

1729 in Dirschau zur Welt gekommen war. Er unterrichtete seinen Sohn selbst und beide erforschten höchst aufmerksam zum einen jagend und zum anderen (nach Linnés neuer Nomenklatur) botanisierend die Natur des Danziger Werdens. Unglücklich in seinem Pfarramt, unternahm Reinhold Forster 1765 im Auftrag von Zarin Katharina II. eine natur- und volkscundliche Forschungsreise an die untere Wolga, zu den deutschen Siedlungskolonien, wohin er seinen kaum elfjährigen, erstgeborenen Sohn Georg mitnahm.

Nach einem Aufenthalt in St. Petersburg verließen beide Russland und siedelten 1766 nach London über. Schon auf der Überfahrt war Georg Forster mit der englischen Sprache vertraut geworden. Nach einigen Monaten in Warrington (Yorkshire), wo er an der dortigen renommierten „Dissenters Academy“ studierte, lebten beide mit der inzwischen aus Danzig nachgekommenen Familie wieder in London. Dort entwickelte Georg Forster unter der Anleitung und Aufsicht des Vaters sein Talent als Übersetzer wissenschaftlicher Publikationen, bevorzugt von Reiseliteratur.

Mit der Einladung der Royal Society an Reinhold Forster, James Cook (1728–1779) auf dessen zweiter Reise um die Welt (1772–1775) als Naturkundler und wissenschaftlicher Chronist mitzufahren, änderte sich auch Georg Forsters Leben schlagartig: Der erst Siebzehnjährige durfte den Vater als naturkundlicher Zeichner und Gehilfe begleiten.

Insbesondere in der Südsee erforschten Vater und Sohn ausgiebig die Flora und Fauna sowie die Kultur der fremden Völker und legten zudem umfangreiche ethnographische und naturkundliche Sammlungen an. Nach ihrer Ankunft in London 1775 wurden beide als Wissenschaftler gefeiert und geehrt. Erst recht nach der Herausgabe der (zusammen mit seinem Vater verfassten) Reisebeschreibung im Jahre 1777 war Georg Forsters Name bald

in aller Munde. Die philosophischen, philanthropischen und kulturalanthropologischen Reflektionen, die geprägt waren durch den aufgeklärten Blick auf fremde Völker und die Kritik an der europäischen Kultur – der gegenüber sogar der Kannibalismus der neuseeländischen Maori verteidigt wurde – erregten Aufsehen in den gelehrten Zirkeln Europas.

Von dem Berliner Verleger Johann Karl Philipp Spener engagiert für die Fortsetzung der deutschen Übersetzung von Buffons „Allgemeiner Naturgeschichte“ sowie auf der Suche nach einer wissenschaftlichen Anstellung für den Vater, reiste Georg Forster 1778 auf den Kontinent. Auf seiner Fahrt erreichte er auch die Residenzstadt Kassel und wurde dort von Landgraf Friedrich II. von Hessen-Kassel zum ordentlichen Professor und Lehrer der Naturkunde am Collegium Carolinum ernannt. Mit Forster konnte der Landgraf seiner Kasseler Lehranstalt einen besonderen Glanz verleihen und ließ sich dabei nicht zuletzt von der Hoffnung leiten, dadurch vermehrt zahlungskräftige Studenten zu gewinnen.

Zunächst aber reiste Forster weiter nach Göttingen. Von der Universität erhielt er am 30. Dezember 1778 den Magistertitel. Er wurde mit zahlreichen Göttinger Gelehrten bekannt, darunter dem Anatom und Anthropologen Johann Friedrich Blumenbach (1752–1840), Johann David Michaelis (1717–1791), einem Theologen und Orientalisten, und dem eingangs bereits genannten Altphilologen Christian Gottlob Heyne – Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799), der als Mathematiker und Naturforscher (und erster Experimentalphysiker) wirkte und bis heute vor allem als Begründer des deutschsprachigen Aphorismus in Erinnerung geblieben ist, hatte die Forsters bereits in London besucht.

Von Thorn nach Kassel

Am 28. Januar 1755, nur zwei Monate nach Forsters Geburt, kam Samuel Thomas Soemmerring in Thorn zur Welt. Nach dem Besuch des evangelischen Akademischen Gymnasiums durfte der Sohn des Arztes und Stadtphysikus Johannes Thomas Soemmerring (1701–1781) in Göttingen Medizin studieren.

Soemmerring wollte allerdings nicht – dem Wunsch des Vaters entsprechend – Arzt in Thorn werden, sondern absolvierte ein umfangreiches medizinisches Studium, hörte auch Vorlesungen in benachbarten Fächern wie Botanik und Physik, mit dem Ziel, später an Akademien zu lehren. Der Anatomie des Gehirns und des Nervensystems der Menschen und Tiere galt sein besonderes Interesse. Zu seinen Vorbildern bei seinen theoretischen Studien gehörte der schweizerische, als Naturforscher wie als Schriftsteller bedeutende Universalgelehrte Albrecht von Haller (1708–1777), den Soemmerring ebenso verehrte wie den in Leiden wirkenden Anatom Bernhard Siegfried Albin (1697–1770). Während seines Studiums lernte er bereits viele der namhaften Göttinger Professoren kennen, die Georg Forster erst in späteren Jahren aufsuchte.

Im Winter 1777/78 verfasste Soemmerring seine Dissertation, deren Titel, aus dem Lateinischen übersetzt, „Über die Basis des Hirns und den Ursprung der Hirnnerven“ lautete. Die Erläuterungstafeln zeichnete er selbst. Im April 1778 schloss er diese Schrift ab, die sein Ansehen als führender deutscher Neuroanatom begründete und ihn schnell über die Grenzen der deutschen Länder hinaus bekannt werden ließ.

Auf einer ausgedehnten Studienfahrt durch die Niederlande, England und Schottland suchte Soemmerring sodann die medizinisch-anatomischen Koryphäen seiner Zeit auf. Bereits auf der Hinreise lernte er in London die beiden berühmten deutschen Naturforscher Reinhold und Georg Forster kennen, die er – wie viele andere deutsche Englandreisende – in deren Hause aufsuchte. Dabei schlossen Soemmerring und Georg Forster bald eine persönliche Freundschaft. Ein Zeichen für dieses wechselseitige Vertrauen lässt sich darin erkennen, dass Forster den Freund auch in den Kreis der Freimaurer einführte, dem er sich in London angeschlossen hatte.

Als Soemmerring im April 1779 wieder nach Göttingen zurückkehrte, hatte er kein eigenes Auskommen und nahm sich eine Wohnung bei seinem ehemaligen Lehrer Wisberg. Forster kam jetzt seinerseits häufiger von Kassel nach Göttingen, nutzte die umfangreichen Bibliotheksbestände für seine vielfältigen Arbeiten und pflegte wissenschaftliche und persönliche Kontakte zu Göttinger Professoren – und vor allem zu seinem Freund Soemmerring.

Gemeinsam am Collegium Carolinum

Als am Collegium Carolinum eine Anatomieprofessur neu zu besetzen war, engagierte sich Forster geschickt für Soemmerring: Dieser erhielt am 23. Mai 1779 in Kassel seine erste Anstellung und fand an dem gerade erst errichteten Anatomischen Theater in der Unterneustadt hervorragende Arbeitsbedingungen vor. Die Freundschaft zwischen den beiden wurde nun immer



Georg Forster – Gemälde (um 1785), Johann Heinrich Wilhelm Tischbein zugeschrieben (Museum der Weltkulturen, Frankfurt am Main)

intensiver, zumal sie auch in wissenschaftlicher Hinsicht in enger Wechselbeziehung zueinander standen. Noch weiter gefestigt wurde ihre auch für damalige Zeit der „Empfindsamkeit“ außergewöhnlich vertraute Beziehung durch ihr gemeinsames Engagement im geheimen Kasseler Rosenkreuzer-Zirkel. Während Soemmerring eine Amtswohnung in der Anatomie – und mithin in der Unterneustadt – zugewiesen bekam, lebte Forster zunächst in der Oberneustadt, dem gehobenen Wohnviertel der Residenzstadt.

Dann zog er allerdings ebenfalls in die Unterneustadt, um seinem „Seelenbruder“ näher zu sein. Beide betrieben zusammen Osteologie und Paläontologie, Physik und vergleichende Anatomie. Sie kamen sich noch näher als Brüder, nannten sich „Herzensfreund“ und „intimster Freund“ und lebten und arbeiteten gemeinsam in einer unverbrüchlichen Symbiose. Dieser Verbindung setzte Georg Forster im August 1779 ein reizvolles Denkmal, als er Soemmerring in dessen Stammbuch einen Fliegenschnäpper aus der Südsee zeichnete. (Jenes prächtige Stammbuch-Blatt ist innerhalb des Soemmerring-Beitrags von Ulrike Enke in DW 3/2018 abgedruckt zu finden.)



Georg Christoph Lichtenberg – Portrait-Stich von Friedrich Wilhelm Bollinger (1777–1825) nach Strecker (Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen)



FOTO: ROLF SIEMON

Geburtsaus von Samuel Thomas Soemmerring an der Ostseite des Altstädtischen Markts in Thorn



FOTO: DIETER SCHWEDTLE

Ansicht des Kasseler Otoneums, in dem sich heute das Naturkundemuseum befindet. Rechts im Hintergrund der Zwehrenturm (Naturkundemuseum der Stadt Kassel)



FOTO: ROLF SIEMON

Ehemalige Professorenhäuser in der Neuen Universitätsstraße in Mainz, in denen Samuel Thomas Soemmerring und Georg Forster als Nachbarn wohnten.

Am 30. September 1783 kam der Naturforscher und Dichter Johann Wolfgang Goethe (1749–1832) in Kassel an und suchte Soemmerring in der Anatomie auf. Zu dieser Zeit war der Anatom gerade mit Ballonversuchen beschäftigt, was auch Goethe zu selbigen in Weimar inspirierte. Hierbei arbeitete Soemmerring natürlich mit Forster zusammen. Beide standen zugleich mit Lichtenberg in Göttingen im Austausch. Auch in Hannover und Darmstadt fanden derartige Versuche statt. Es war ein regelrechter Wettstreit, wo in Deutschland der erste Freiballon aufsteigen würde. Soemmerring experimentierte vorrangig mit organischen Materialien, vor allem Fruchtblasen. Er war bei diesen Experimenten der führende Kopf, dem am 1. November 1783 die Füllung einer präparierten Schweinsblase mit Wasserstoff und deren anschließender Aufstieg gelangen: Am 18. November 1783 ließ Soemmerring in Kassel den ersten Freiballon in Deutschland aufsteigen.

Wiedervereint in Mainz

Als Forster im April 1784 Kassel verließ, um eine Professur für Naturkunde in Wilna anzunehmen, war damit auch die fünfjährige enge Gemeinschaft der beiden Seelenfreunde zunächst beendet. Das Collegium befand sich inzwischen in Auflösung und die meisten Professoren wechselten an die landgräfliche Universität in Marburg. Soemmerring verließ im Oktober 1784 ebenfalls Kassel und zog in das katholische Mainz, wo er eine Medizinprofessur übernahm. Gleichwohl blieben die beiden Freunde in regelmäßigem Briefkontakt miteinander. Forster kehrte im Jahre 1785 für eine kurze Zeit nach Göttingen zurück, um dort Therese Heyne (1764–1829) zur Frau zu nehmen. Die Möglichkeit, die von Forster und Christian Gottlob Heyne hochgeschätzte wechselseitige Beziehung dadurch zu vertiefen und zu verstetigen, so dass der väterliche Freund nun auch zum Schwiegervater wurde, scheint bei der Wahl der Braut

eine nicht unwesentliche Rolle gespielt zu haben. Soemmerring war bei der Göttinger Hochzeit selbstverständlicher Weise ebenfalls zugegen, als Trauzeugen.

Nach einem weiteren Göttinger Zwischenaufenthalt folgte Georg Forster seinem Freund 1788 an die Universität Mainz. Vor allem durch die Vermittlung des aus der Schweiz stammenden Historikers Johannes Müller (1752–1809), der mit Forster und Soemmerring ebenfalls am Kasseler Collegium Carolinum gelehrt hatte (und auch Mitglied im geheimen Rosenkreuzer-Zirkel war), wurde Forster von Kurfürst und Erzbischof Carl Joseph von Erthal berufen und erhielt eine Stelle als Bibliothekar der Universität. Seine Wohnung nahm er zusammen mit seiner Ehefrau und der in Wilna geborenen Tochter Therese im Nachbarhaus von Soemmerring. 1790 unternahm Forster mit dem jungen und noch unbekanntem Naturforscher Alexander von Humboldt (1769–1859) seine späterhin berühmte Reise entlang des Rheins nach England und Frankreich und begründete mit seinen darauf fußenden „Ansichten vom Niederrhein“ eine neue, künstlerisch anspruchsvolle Art der Reisebeschreibung.



Samuel Thomas Soemmerring – Miniaturaquarell mit Gouache in einem vergoldeten Schmuckrahmen hinter Glas, von seiner Ehefrau Margarethe Elisabeth Soemmerring, Frankfurt a. M., um 1796 (Privatbesitz)

In dieser Schrift wurde zugleich sein Übergang vom bürgerlich-humanistischen Aufklärer zum revolutionären Demokraten erkennbar. Nicht nur Goethe reagierte auf dieses Werk positiv und schrieb an Forster im Juni 1792: „Man mag, wenn man gegendigt hat, gern wieder von vorne anfangen und wünscht sich mit einem so guten, so unterrichteten Beobachter zu reisen.“ Freilich erkannte Goethe auch Forsters Nähe zu revolutionären Positionen, denen er seinerseits keineswegs uneingeschränkt zustimmen konnte.

Wie unterschiedlich, wenn nicht gegensätzlich die politischen Sichtweisen von Forster und Goethe waren, trat deutlich zutage, als Goethe mit Herzog Karl August von Sachsen-Weimar



Sitzung des Mainzer Jakobinerclubs im ehemaligen kurfürstlichen Schloss – Lavierte Federzeichnung (1792)

Eisenach am Rheinfeldzug gegen das revolutionäre französische Heer teilnahm und auf dem Weg ins Feldlager auch Mainz aufsuchte, wo er die zwei Tage und Abende des 21. und 22. August im Hause der Familie Forster verbrachte. Zu der Gesellschaft, die sich dort traf, gehörten der Schriftsteller Ludwig Ferdinand Huber (1764–1804) und Caroline Böhmer (1763–1809), die Tochter des bereits genannten Göttinger Orientalisten Johann David Michaelis, die neben Therese Forster als eine der geistvollsten Frauen im Deutschland der damaligen Zeit gelten darf: Nach dem frühen Tode ihres Mannes war sie zunächst mit August Wilhelm Schlegel und, von ihm wieder geschieden, schließlich mit Friedrich Schelling verheiratet. Und nicht zuletzt gehörte zu diesem Kreis natürlich auch Samuel Thomas Soemmerring. Goethe schrieb später über die angenehme Atmosphäre seines Besuchs in Mainz:

Sodann verbracht' ich mit Sömmerrings, Huber, Forsters und andern Freunden zwei muntere Abende: hier fühlt' ich mich schon wieder in vaterländischer Luft. Meist schon frühere Bekannte, Studien-Genossen, in dem benachbarten Frankfurt zu Hause [Soemmerings Gattin war eine Frankfurterin] [...]. Die Freiheit eines wohlwollenden Scherzes auf dem Boden der Wissenschaft und Einsicht verlieh die heiterste Stimmung.

Danach aber fährt er bezeichnenderweise fort:

Von politischen Dingen war die Rede nicht, man fühlte, daß man sich wechselseitig zu schonen habe: denn wenn sie republicanische Gesinnungen nicht ganz verleugneten, so eilte ich offenbar mit einer Armee zu ziehen, die eben diesen Gesinnungen und ihrer Wirkung ein entschiedenes Ende machen sollte.

Nach der Besetzung von Mainz durch französische Truppen am 21. Oktober 1792 wurde Forster zu einem der führenden

Die neue Mainzer Zeitung oder der Volksfreund.

N^o. 7.
Dienstags den 15. Jänner 1793, im zweiten Jahre der Republik.

Mainz, vom 14. Jänner.

Gestern feierte unsere Stadt das Fest ihrer Befreiung. Die Freunde der Freiheit und Gleichheit hatten zwar bereits in den ersten Tagen nach der Ankunft der Franken ein Zeichen der Unabhängigkeit, einen öffentlichen Raum aufgefunden; allein sehr selten, da in wenigen Tagen die Volkswahlen vor sich gehen werden, ein neues Zeichen der Freiheit über die Souveränität des Volkes verkündigen, und es öffentlich an den Tag legen, daß das Volk in den Besitz seiner Rechte getreten sei. Um 2 Uhr Nachmittags versammelte sich die Generalität, nebst den verschiedenen Vertretungsstellen auf dem Saalhofe, bei den Kommissarien der Nationalkonvention. Die Freunde der Freiheit und Gleichheit hatten sich im Saalhofelhofe eingefunden und schickten eine Deputation auf das Schloss, um die kaisertlichen Anwesenden zu empfangen. Sobald sie in den geschäftlichen Versammlungsort getreten waren, empfing sie der Vorführer mit einer kurzen Rede, worauf der Zug unter Vortragung von Hissen, in Begleitung der Musikkapellen von verschiedenen kaisertlichen Regimenten, und zwischen einer doppelten Kruppenteufe durch die Hauptstraßen nach dem großen Hofmarkte gieng. Unter dem Takte der Kanonen, unter unaufhörlichem Jubel schickte bei der aufmerksamen Beobachtung des 1^{ten}, und während der heiligen, begeisterten Freiheitshymnen der Marschier tausendstimmig ertönte, ward des Freiheitsbaum

zwischen zwei mit Hissen besetzten Säulen aufgestellt. Sechs unter Bedeckung von bewaffneten Mainzer und Frankenburgern herbeigeschleppte Säulen brachten jetzt, eine Keule und Scepter, ein anderer den Reichsadler, ein dritter den Reichskrone und andere kaisertliche Unterscheidungszeichen, noch andere einen Haufen alter Adelsbriefe und Ahnentafeln herbei. Eine lichte Flamme leuchtete auf dem Altare der Freiheit empor; man entwarf dem Volke diese schätzbaren Insignien der Feudalität; der Bürger Maier und die Munizipalen, mit ihrem dreifarbigen Schärpen gehiert, warfen sie in die Flammen und ließen sie vom Feuer verschren. Hierauf hielt der Bürger Hofmann eine Rede an das versammelte Volk; er lehrte den Unterschied zwischen dem Zeichen der Freiheit und der Sache selbst; er lehrte, was bürgerliche und politische Freiheit sei, und bewies in der eindringenden Sprache der Wahrheit, die dem Volke fastlich ist, den unendlichen Gewinn, den Mainz durch diesen Tausch der Freiheit statt des alten Despotismus zu gewärtigen habe. Der schmetternde einflussige Ruf der ganzen Stadt: „Es lebe die Freiheit! Es lebe die Nation! Es lebe die Republik!“ gab nicht nur Beifall, sondern lebendige Bezeugung der Rechte der Menschheit, und erklärten souverainen Willen des Volkes zu erkennen. Seit jenen Tagen durch andere Ereignisse in den schon erwähnten Versammlungsort der Freiheit und Gleichheitsfreunde zurück, wolle die Zu-

„Die neue Mainzer Zeitung oder der Volksfreund“, die Georg Forster als Redakteur betreute. Titelseite der 7. Ausgabe vom 15. Januar 1793 (Bayerische Staatsbibliothek München)

Köpfe der Revolution, avancierte Anfang 1793 zum Präsidenten des Mainzer Jakobiner-Klubs und am 17. März sogar zum Vizepräsidenten des Rheinisch-Deutschen Nationalkonvents, in dessen Auftrag er sich kurze Zeit später auf den Weg nach Paris machte. Diese entschiedenen politischen Aktivitäten führten allerdings zum Bruch der Freundschaft mit Soemmerring, der sich (durchaus republikanisch gesinnt) nach außen politisch neutral verhielt, Mainz verließ und sich nach Frankfurt, dem Wohnort seiner Schwiegereltern, zurückzog.

Epilog

Nachdem Mainz sich den Truppen der anti-französischen Koalition hatte ergeben müssen, blieb Forster, unter der Reichsacht stehend, als politischer Flüchtling in Paris. Er stand in engem Briefkontakt mit seiner auf Scheidung drängenden Frau, den beiden Töchtern sowie Huber, die inzwischen gemeinsam in der Schweiz lebten. Der immer mehr kränkelnde Forster, dessen Gesundheitszustand insbesondere unter den Entbehrungen während der Teilnahme an der Cook'schen Weltumsegelung sehr gelitten hatte, zog sich vermutlich eine Lungenentzündung zu und starb am 10. Januar 1794 in Paris in der Rue des Moulins. Goethe, der sicherlich kein Anhänger der Fran-

Auf Initiative von Frank Vorpahl und dank der Unterstützung von Staatsminister Rainer Robra, dem Chef der Staatskanzlei und Minister für Kultur des Landes Sachsen-Anhalt, ist es gelungen, im Deutschen Historischen Institut Paris in der Rue du Parc Royal, unweit des letzten Aufenthaltsortes von Georg Forster, einen würdigen Veranstaltungsort für eine Gedenkveranstaltung zu finden, die an dessen 225. Todestage, am 10. Januar 2019, stattfindet. Sie wird an Forsters außergewöhnliches Leben und Werk erinnern und dazu beitragen, seine Persönlichkeit als die eines großen Europäers und Weltbürgers wieder stärker im kulturellen Gedächtnis unseres Kontinents zu verankern. DW

zösischen Revolution war, nahm gleichwohl das Tragische dieses frühen Todes wahr und schrieb in einem Brief an Soemmerring: „So hat der arme Forster denn doch auch seine Irrthümer mit dem Leben büßen müssen! wenn er schon einem gewaltsamen Tode entging! Ich habe ihn herzlich bedauert.“ Soemmerring seinerseits war vom Tode des früheren Herzensfreundes tief getroffen. Inzwischen hatte er längst Mitleid für ihn empfinden können, weil er in Forsters Eheproblemen eine wesentliche Ursache



Therese Huber – Miniatur, vmtl. von Carl Ludwig Katz, um 1820 (Privatbesitz)

für dessen radikale Handlungsweisen vermutete und für diese missliche Situation Therese Forster verantwortlich machte. Ihre Liebesbeziehung zu dem vormaligen Hausfreund Huber war Georg Forster bekannt gewesen, und er hatte sie in Mainz zumindest geduldet (wahrscheinlich war Huber auch der Vater von zwei in Mainz geborenen und früh verstorbenen Kindern). Auch Soemmerring erkannte diese „Ménage-à-trois“, weshalb er zu Therese Forster zunehmend auf Distanz gegangen war. Dabei ist ergänzend anzumerken, dass für Soemmerring

der Umgang mit sehr selbstbewussten und gebildeten Frauen auch sonst schon immer problematisch war.

Nachdem der Bruch in der Beziehung nun nachträglich für Soemmerring durch Außeneinflüsse erklärt und deutlich abgemildert werden konnte, kümmerte er sich sehr selbstbewusst und engagiert um Forsters Nachlass in Mainz und verteidigte ihn entschieden gegen Ansprüche, die vor allem der Vater, Reinhold Forster, jetzt erhob. Soemmerring wandte viel Zeit und Kraft dafür auf, die Bibliothek des Freundes zu ordnen und öffentlich versteigern zu lassen. Den Verkaufsertrag der Bücher ließ er Forsters beiden Töchtern – Therese und Clara – zukommen.

Nie wieder sollte Soemmerring in seinem späteren, bis zum 2. März 1830 währenden Leben einen Freund finden, der seiner Seele ähnlich nahe gekommen wäre wie Georg Forster. So geht er noch 1828 – in seinem letzten Brief an Goethe vom 1. Mai dieses Jahres – auf ihn ein:

Ihre mich hochbeehrenden Jubel Geschenke, hätte wahrlich nichts herzerhebenderes als die Benennung Erprobter Freund in goldenen Lettern begleiten können. Ermunterndst blieben mir stets die unvergesslichen Äußerungen an Georg Forster, dass ich Ihnen ein Treuer Freund schiene.

Goethe hatte Soemmerring zu dessen 50-jährigem Doktorjubiläum beglückwünscht sowie ihm vier Silbermedaillen in einem eleganten Etui mit einer Inschrift in Goldgravur geschenkt. Diese Widmung lautete: „Seinem erprobten Freunde und Studien-Genossen Sömmerring [...] in treuer Anhänglichkeit Goethe“. Daraufhin dankte Soemmerring mit den zitierten Worten. 

Samuel Thomas Soemmerring mit dem Zivilverdienstorden der Bayerischen Krone (vom 11. Mai 1808). Ölportrait von Wendelin Moosbrugger, um 1813 (Privatbesitz)



FOTO: HARRY HAASE

Aktuelle Buchveröffentlichung

Frank Vorpahl

Der Welterkunder. Auf der Suche nach Georg Forster

Berlin: Galiani, 2018, 544 S., € 32,- (ISBN: 978-3-86971-149-2)



Frank Vorpahl war schon seit seiner frühen Kindheit von Georg Forster fasziniert – seit 20 Jahren intensiv. Seitdem besuchte er Archive in aller Welt und reiste systematisch an Orte, an denen Forster sich aufhielt. Er traf Reiseforscher wie Thor Heyerdahl, Geschichts- und Politikkenner wie Klaus Harpprecht, Biologen, Ökologen, Sprachwissenschaftler, aber auch Fischer auf der Osterinsel, Bio-Drogen-Dealer auf Tonga und die angeblich letzten „Kannibalen“ auf Tanna. Mit einer von seinem Vorbild inspirierten Neugier suchte Vorpahl dort nach Spuren Forsters und fand im Laufe der Jahre Erstaunliches: unbekanntes Archivmaterial, Reste der Cook'schen Expedition, Stellen, an denen Forster stand und mit deren Hilfe man Zeichnungen geographisch verorten kann; vergessene Texte, unbekanntes Zeichnungen. Detailgenau registriert er, wie verschiedene Weltgegenden sich seit Forsters Zeiten änderten. Zudem bildet er sich sein ganz eigenes Bild des Autors. In seinem Buch liefert Vorpahl uns den Bericht über eine von Passion getragene, jahrzehntelange Spurensuche rund um die Welt, bei der Georg Forster neue Gestalt annimmt.



Frank Vorpahl ist Redakteur von „aspekte“ beim ZDF. Der promovierte Historiker drehte zahlreiche Filme über Forster, initiierte und edierte mehrere Forster-Publikationen (u. a. in der „Anderen Bibliothek“) und ist Kurator der Georg-Forster-Dauerausstellung in der UNESCO-Welterbestätte Schloss Würzburg.

FRANK VORPAHL LIEST AUS SEINEM BUCH

Fr, 1. Februar, 19.00 Uhr, Vortragssaal im Ottoneum, Steinweg 2, 34117 Kassel, auf Einladung von Naturkundemuseum und Stadtmuseum der Stadt Kassel, Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde Kassel e. V. & Georg-Forster-Gesellschaft e. V. (Eintritt frei)

Sa, 2. Februar, 18.00 Uhr, Ev.-reformierte Kirche, Burgstraße 8, 34346 Hann. Münden, auf Einladung von Mündener Kulturring e. V. & Buchhandlung Hella Winnemuth (Eintritt 5 Euro)

DW

IN DEN BLICK GENOMMEN

Ralf Rothmann
Der Gott jenes Sommers

Suhrkamp Berlin 2018

Nach dem aufwühlenden Drama *Im Frühling sterben* (Suhrkamp Verlag Berlin, 2015) thematisiert Ralf Rothmann mit der parabelhaften Erzählung *Der Gott jenes Sommers* die bedrückende Endzeitstimmung der letzten Wochen und Monate des Zweiten Weltkriegs vom Februar 1945 bis zur Ankunft der Briten in Norddeutschland. Selbst die Überlebenden werden zu Opfern, weil sie zu viel gesehen und erlebt haben, und doch zeigt sich schließlich eine Spur von Neuanfang und Hoffnung.

Im engen Kosmos einer ideologisch gespaltenen Familie sucht die zwölfjährige Protagonistin Luisa Norff Antworten auf Fragen, die nicht gestellt werden. Die Diskrepanz zwischen der Bücherwelt, in der sie sich so gern bewegt, und dem Interesse, die Schrecken der realen Welt zu verstehen, überfordert das sensible Mädchen mehr als einmal, zumal weder die Eltern noch die älteren Schwestern in der Lage sind, Orientierung zu bieten. Ländlich-idyllisch wirkt die Zuflucht, die die in Kiel ausgebombte Familie gefunden hat, aber die Atmosphäre zwischen den Familienmitgliedern ist gereizt. Die Mutter zeigt sich frustriert, wirkt ängstlich und schwach, Schwester Sibylle dagegen lebenslustig und zuweilen unbedacht, ambivalent und eigen-sinnig. Nationalsozialistische Ambitionen und unverrückbarer Führerglaube noch in der allerletzten Phase des Krieges wiederum charakterisieren die älteste Schwester, welche zudem durch ihren Ehemann, einen SS-Offizier, dazu beiträgt, dass die Familie eine exklusive Versorgungssituation genießt, teilweise wie in Friedenszeiten tafeln und feiern kann. Bei seinen seltenen Besuchen verwöhnt auch der Vater, Chef eines Marinecasinos in Kiel, seine Mädchen mit fast vergessenen Leckereien. Seinen unbeholfenen Versuchen, Zuversicht und positive Zukunftsperspektiven zu verbreiten, entziehen sich die Schwestern jedoch. Auch stoßen seine derbe, teils ordinäre Ausdrucksweise, Alkohol-exzesse und seine immer wiederkehrenden depressiven Stimmungen nicht nur die Mutter, sondern vor allem die jüngste Tochter ab.

Luisa, frei von schulischem Zwang, da Unterricht nicht mehr stattfindet, streift durch das winterkalte Dorf, versucht Beobachtungen, die sie dort und in einem nahe gelegenen Lazarett macht, sowie Andeutungen der Erwachsenen einzuordnen, gerät zunehmend in eine träumerische Verlorenheit. Die Belastungen durch immer mehr Flüchtlinge, die untergebracht werden müssen, ebenso wie die Angst der Frauen vor dem Kriegsende und der Rache der Sieger sind dagegen sehr real und werfen weitere Fragen auf, denn obschon die Familie selber das Zuhause verloren hat, verachtet Mutter Norff das „Polackenpack“ aus dem Osten. Mit „Meinen Sie, nur Ihnen verlangt der Krieg etwas ab?“ wird sie zurechtgewiesen, als sie sich weigert, mit der Familie noch näher zusammenzurücken. Ohne sich wirklich vorstellen zu können, wie es im Frieden sein wird, ordnet Luisas Mutter an: „Wenn der Krieg vorbei ist, gehst du als Erstes in die Tanzschule!“, denn gesellschaftliches Ansehen ist ihr wichtiger als die tatsächliche Befindlichkeit der Tochter. Luisa beginnt derweil einen zarten Flirt mit einem Melker – dem Helden aus *Im Frühling sterben*, dessen Vorbild Ralf Rothmanns Vater war – und freundet sich mit dessen Verlobter, einer Vertriebenen aus Schlesien, an. Gegenüber dieser wenige Jahre älteren jungen Frau wagt die Zwölfjährige eine Offenheit, die in der eigenen Familie undenkbar scheint. Doch Walter wird eingezogen und Luisa bleibt mit ihren Träumen und Gefühlen allein.

Schließlich erlebt sie, umfangen von Angst, Entsetzen und Unkenntnis, das Unsagbare, womit der Autor auf das Schicksal ungezählter Frauen und Mädchen, zu denen auch die aus Westpreußen stammende Mutter Rothmanns zählte, verweist und diejenigen, die zeitlebens nicht davon sprechen können, als Opfer würdigt.

Der deprimierenden Welt von nationalsozialistischer Verblendung, Elend und Zerstörung, Unsicherheit und Halbwahrheiten stellt Rothmann in einer Binnenerzählung als Kontrapunkt Äußerungen des fiktiven Autors Bredelin Merxheim gegenüber, in denen die Welt des 30-jährigen Krieges als „Höllenfahrt“ beleuchtet wird. Auf dieser zweiten Textebene wird die Grundfrage eines jeden Krieges – wie können Menschen Brutalität, Grausamkeit und Ausweglosigkeit aushalten – gestellt. Die Vergeblichkeit menschlichen Handelns ist nicht denkbar ohne den Glauben, dass es innerhalb des Grauens Hoffnung gibt, vielmehr: geben muss. Dieses zentrale Element verkörpert in *Der Gott jenes Sommers* die Zwölfjährige, eine, die keine Schuld am Krieg haben kann und doch in ihrer gesamten Existenz durch ihn geprägt ist. In dem Wunsch Luisas, Nonne zu werden, äußert sich ihr Glaube und mit ihm die Hoffnung, dass auch nach einem totalen Zusammenbruch nicht alles zu Ende ist, sondern ein Neuanfang möglich wird. In starken, aussagekräftigen Bildern weist Rothmann so bei aller Verlorenheit und einem – mit seinen eigenen Worten – „von Schwermut grundierten Ernst“ seiner Charaktere über das „Ich habe alles erlebt“ hinaus.

Auf eine religiös-metaphysische Komponente hebt der Autor auch ab, wenn er in einem Interview mit dem SPIEGEL anmerkt: „Irgendwann wird jeder einmal von irgendwo vertrieben werden. Wehe dem, der dann keinen Ort über dem Ort hat.“ Damit er-

innert er an den Vers aus dem Hebräerbrief „Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“. Die Frage, wie umgehen damit, wenn nichts Bestand hat, betrifft nicht nur Flüchtlinge – im Roman distanziert sich Luisas Mutter expliziert von diesen – und nicht nur Menschen in Extremsituationen. Letztlich geht es um Hingabe an Gott – Gott ist das Bleibende, die Sehnsucht nach dem Ankommen bei ihm, Trost und Ermutigung in der Vergänglichkeit und Vorläufigkeit des irdischen Lebens.

Rothmann betont, dass sein Text einen autobiografischen Kern habe, doch reine Fiktion sei. Das Gespräch mit einer Leserin, welche als Zwölfjährige bei Kriegsende Rothmanns Vater in einem schleswig-holsteinischen Dorf traf, diente dem Autor als Impuls für seinen Roman. Behutsam, distanziert beobachtend und ebenso sensibel wie sprachlich imposant Episoden reihend, welche treffend die Ambivalenz der Zeit darstellen und zugleich darüber hinaus weisen, ist Rothmanns *Der Gott jenes Sommers* schon kurz nach dem Erscheinen mit dem Uwe-Johnson-Preis als „unbestechliche Erinnerungsarbeit“ ausgezeichnet worden. Auch wenn die Protagonisten des Romans teilweise konventionell und stereotyp wirken und weniger überzeugend als diejenigen von *Im Frühling sterben* dargestellt werden, lohnt es, Luisa auf ihrem Weg zwischen Kind und zu frühem Erwachsenwerden zu begleiten und mit ihr dem furchtbaren Jahr 1945 nachzuspüren. ■ *Annegret Schröder*



Ralf Rothmann
Der Gott jenes Sommers

Roman, Leinen, 254 Seiten
ISBN: 978-3-518-42793-4

€ 22,-

hörens-, sehens- und wissenswert

MÜNCHNER VOLKSHOCHSCHULE

Mo, 7. Januar, 18.00 Dr. Falk Bachter: **Danzig – Perle an der Ostsee**, Digitale Bildpräsentation. Veranstaltungsort: Gasteig, Rosenheimer Str. 5, 81667 München (mvhs.de)

URANIA BERLIN

Mo, 21. Januar, 15.30 Uhr Vortrag Dr. Christopher Spatz, Bremen: **Das Grenzdurchgangslager Friedland - und die langen Schatten von Krieg und Vertreibung** (Urania Berlin e.V., An der Urania 17, 10787 Berlin – urania.de)

HAUS DER HEIMAT BW

Mi, 23. Januar, 18.00 Uhr Vortrag Dr. Jürgen Hamel, Archenhold Sternwarte Berlin **Nikolaus Kopernikus – Wegbereiter zu einem neuen Weltbild** (Haus der Heimat des Landes Baden-Württemberg, Schlossstraße 92, 70176 Stuttgart – hdhbw.de)

OSTPREUSSISCHES LANDESMUSEUM – LÜNEBURG

Mi, 23. Januar, 18.30 Uhr **Ostpreußen Saga** – Lesung mit der Bestsellerautorin Ulrike Renk (OL, Heiligengeiststraße 38, 21335 Lüneburg)

VOLKSHOCHSCHULE PASSAU

Do, 24. Januar, 19.00 Uhr Vortrag Prof. Dr. Johann-Bernhard Haversath: **Polen – ein Land im Wandel: Komplex, widersprüchlich und spannend zugleich** (Raum 203 – VHS Passau, Nikolastraße 18, 94032 Passau – vhs-passau.de)

STIFTUNG GERHART-HAUPTMANN-HAUS – DÜSSELDORF

Do, 24. Januar, 19.00 Uhr Vortrag Dr. Miroslav Kunstat: **1918 – 1938 – 1968 in der tschechoslowakischen Geschichte**

Do, 7. Februar, 19.00 Uhr Lesung mit Harald Gersterkamp: **Humboldtstraße Zwei. Das Schicksal einer deutschen Familie zwischen 1934 und 2014** (GHH, Bismarckstr. 90, 40210 Düsseldorf – g-h-h.de)

WESTPREUSSISCHES LANDESMUSEUM – WARENDORF

Do, 31. Januar, 18.00 Uhr Vortrag Dr. Daniela Uher, Germanisches Nationalmuseum Nürnberg: **Künstler in Theresienstadt 1941–1944** (WLM, Franziskanerkloster, Klosterstraße 21, 48231 Warendorf – westpreussisches-landesmuseum.de)

DEUTSCHES NATIONALTHEATER WEIMAR

So, 3. Februar, 20.00 Uhr **EURÓPĚ – Eine Nationalversammlung** – Transnationales Projekt von Robert Schuster und Julie Paucker in Anlehnung an die polnischen „Dziady“ (Ahnenfeiern), Veranstaltungsort: E-Werk, Am Kirschberg 4, 99423 Weimar (nationaltheater-weimar.de)

UNGARISCHES KULTURINSTITUT STUTTART

Do, 14. Februar, 19.00 Uhr Buchpräsentation mit Gerhard Seewann, Michael Portmann, Christian Glass und Ingeborg Szöllösi: **Donauschwaben – Deutsche Siedler in Südosteuropa** (Ungarisches Kulturinstitut, Haußmannstr. 22, 70188 Stuttgart – stuttgart.balassiintezet.hu/de)

BUND – NARURSCHUTZ IN BAYERN

Mi, 20. Februar, 19.30 Uhr Vortrag Siegfried Kragl, Nürnberg: **Von Klaipeda über die Kurische Nehrung und Kaliningrad nach Danzig: Landschaften – Tierwelt – Kultur**. Veranstaltungsort: Naturkundehaus im Tiergarten, Vortragssaal, Am Tiergarten 30, 90480 Nürnberg (BUND Naturschutz in Bayern e.V., Endterstraße 14, 90459 Nürnberg – nuernberg-stadt.bund-naturschutz.de)

MARTIN OPITZ BIBLIOTHEK HERNE

Do, 21. Februar, 19.00 Uhr Vortrag Dr. Michaela S. Ast: **Flucht und Vertreibung der Deutschen im Spielfilm** (MOB, Berliner Platz 5, 44623 Herne – martin-opitz-bibliothek.de)

„Wir haben die Zeit von 1945 bis 1989 verloren“



FOTO: TILMAN ASMUS FISCHER

Fürst von Schwarzenberg bei einer Podiumsdiskussion der Paneuropa-Jugend Bayern in Pilsen, Ende November 2018

Vor 30 Jahren, 1989, erodierte die Macht der Sowjetunion und des Warschauer Paktes zusehends – in der DDR und Polen ebenso wie in der Tschechoslowakei. Was ist von der Aufbruchsstimmung dieser Zeit geblieben? Welche politischen Kräfte prägen heute Ostmitteleuropa? Und welche Perspektiven ergeben sich hieraus für Europa? Hierüber spricht **Karl Fürst von Schwarzenberg** im Interview mit Tilman Asmus Fischer. – Der mitteleuropäische Staatsmann wurde 1937 in Prag geboren, wohin er nach der „Samtenen Revolution“ zurückkehrte. Von 2007 bis 2013 war er mit kurzer Unterbrechung tschechischer Außenminister. Für die liberal-konservative Partei TOP 09, deren Ehrenvorsitzender er ist, gehört er dem tschechischen Parlament an.

Fürst von Schwarzenberg, wie haben Sie die Ereignisse des Jahres 1989 erlebt?

Im Prinzip gespannt, was passieren wird. Man merkte, dass das sowjetische Reich in sich zusammenbricht. Bloß wie schnell dem so sein wird, haben wir alle nicht geahnt. Aber natürlich, die Ereignisse in Ungarn, dann in der DDR usw. waren hoch interessant. Am 17. November* war ich nicht in Prag, sondern in Ungarn, oben bei Debreczin. Plötzlich kommt jemand zu mir und sagt: „Im slowakischen Fernsehen senden sie, es tut sich was in Prag.“ Am nächsten Morgen bin ich losgefahren und habe schon von unterwegs angerufen, man soll mir ein Visum für Prag geben. Das wurde zunächst einmal abgelehnt, und mir wurde mitgeteilt, ich sollte wissen, dass ich in Prag nicht willkommen bin. Eine Woche später war das alles längst Vergangenheit. In den vorangegangenen Jahren war ich – als Vorsitzender der Internationalen Helsinki-Föderation für Menschenrechte – in sehr vielen Staaten Mitteleuropas unterwegs gewesen und man sah, dass sich etwas entwickelt; aber wie schnell das ging, habe ich selber nicht geahnt.

Wie war damals die Stimmung in der Tschechoslowakei und in den anderen Ländern Ostmitteleuropas, mit denen Sie im Kontakt standen?

* Die Zerschlagung einer Studentendemonstration am 17. November 1989 und die damit einhergehende Verhaftung von ca. 600 Personen wurden zum Initial der „Samtenen Revolution“.

Erleichtert – eine ungeheure Erleichterung, dass der Albtraum vorbei ist. Natürlich gab es Leute, die dem alten Regime nachhingen. Aber nachdem das alte kommunistische Regime – zumindest in der Tschechoslowakei – bereits degeneriert war, war auch die große Zeit der kommunistischen Führung längst vorbei.

Was ist heute, 30 Jahre danach, von der Aufbruchsstimmung der damaligen Zeit geblieben?

Wenig, also zumindest hier. Das Land gedeiht, wirtschaftlich blüht es, die Arbeitslosigkeit ist gering, das Land wird sichtlich reicher – aber die politische Stimmung ist unterm Hund.

Welche Gründe machen Sie dafür aus?

Schauen Sie, Westdeutschland hatte das Glück, nur zwölf Jahre ein totalitäres System zu haben; wir hatten das „Vergnügen“ 50 Jahre lang: von 1939 bis 1989. Das hinterlässt sehr, sehr lange Spuren. Denn ein totalitäres System hinterlässt Spuren nicht nur bei den Opfern, sondern natürlich auch bei den Tätern – sogar bei denen, die sorgfältig versucht haben, sich herauszuhalten.

Haben wir es hierbei mit einem strukturellen Problem zu tun, das alle Nachfolgestaaten des Warschauer Paktes prägt?

In stärkerer oder schwächerer Form. In Ungarn zeigen sich die Folgen an der Akzeptanz eines ziemlich autoritären Systems, bei uns im Erfolg der populistischen Partei ANO,

überall an der Korruption – es ist in jedem Land etwas verschieden.

Wie blickt man denn in Tschechien auf die Entwicklungen im nördlichen Nachbarland Polen?

Man verurteilt es nicht so hart wie in Deutschland, man betrachtet die Entwicklung jedoch skeptisch. Aber Polen hat eben eine andere Geschichte als die Tschechische Republik. Die dortige Regierung ist wirklich nicht die meine oder etwas, was ich mir erträumen würde. Aber in der westlichen Presse, wo Ungarn und Polen gleichgesetzt werden – was schon ein gewaltiger Irrtum ist –, herrschen Vorstellungen über den Charakter der PiS, die nicht ganz korrekt sind.

Wie würden Sie demgegenüber den politischen Charakter der PiS einschätzen?

Man darf nicht vergessen: In Polen waren seit dem 19. Jahrhundert die Nationaldemokraten die stärkste politische Strömung im Land, was ihnen nicht half, solange Polen geteilt war, weil die Besatzungsmächte sie unterdrückten. Nachher ist Józef Piłsudski zur Macht gekommen, dann kamen die Obristen, dann kamen die Nazis, dann kamen die Kommunisten – und nachdem diese gestürzt wurden, waren erst einmal die Leute um die Solidarność einige Jahre an der Macht. Die Nationaldemokraten waren immer eine starke Gruppe, sind aber nie zur Macht gekommen. Dies ist ihnen erst nach mehr als hundert Jahren in Gestalt der PiS „endlich“ gelungen. Und begrifflicher Weise

verhalten sie sich jetzt als eine „TKM“-Partei, wie man in Polen sagt: Teraz, kurwa, my! – Jetzt, zum Teufel, sind wir dran!

Und jetzt holen sie nach ...

... was sie in den hundert Jahren versäumt haben. Aber, bitte: Gibt es einen politischen Gefangenen in ganz Polen? Ein politischer Bekannter aus Deutschland hat im Gespräch mit mir furchtbar auf die Polen geschimpft. Da habe ich ihn angesehen und gesagt: Ich bin ein sehr alter Mann. Ich erinnere mich an die Politik der 1950er Jahre. Mit Verlaub gesagt, was Ihr jetzt der PiS vorwerft, haben prominente deutsche Politiker in den 1950er Jahren verkündet – der Kreis um die Zeitschrift NEUES ABENDLAND, Alois Hundhammer oder Hans-Joachim von Merkatz. Zu dieser Zeit waren in einem Teil der Führungskreise der Bundesrepublik durchaus ähnliche Vorstellungen vertreten wie heute in der PiS. Nur hat sich Deutschland bis heute weiterentwickelt. Polen aber ist erst vor 30 Jahren frei geworden und befindet sich in einem Nachholprozess – auch Polen muss sich weiterentwickeln.

Also haben wir es in diesem Sinne mit einem ‚Europa der zwei Geschwindigkeiten‘ zu tun.

Nein, es hat nicht mit zwei Geschwindigkeiten zu tun, wir starteten mit einem Rückstand. Wir haben die Zeit von 1945 bis 1989 verloren – ich bitte, das zur Kenntnis zu nehmen! Es spricht sich fröhlich über Demokratie, wenn man sie über sieben Jahrzehnte gehabt hat. Wenn man sie erst knapp 30 Jahre hat, ist das etwas ganz anderes. Die Menschen hier sind weder gescheitert noch dümmere als im Westen, aber alles braucht seine Zeit. Auch die Mentalität in der ehemaligen DDR ist anders als in Westdeutschland.

Was müsste vor diesem Hintergrund geschehen, um die gescheiterte Kommunikation zwischen Ost und West in Europa zu überwinden?

Wieder Respekt voreinander haben, nicht der eingebildete Wessi sein, der alles besser weiß – nicht mehr denken: Andere sind nur rückständig und müssen belehrt werden.

Wie blickt denn in der anderen Richtung gegenwärtig die tschechische Öffentlichkeit auf die deutsche Politik?

Manchmal etwas erstaunt, an und für sich mit gewissen Sympathien. Die Kanzlerin wurde sehr bewundert – nachdem sie die Flüchtlinge aufgenommen hat, wurden die Leute skeptischer. Das Verhältnis ist zurzeit aber, Gott sei Dank, hervorragend.

Weniger hervorragend sind die Beziehungen der EU zu Russland. Wie nehmen Sie – auch in Tschechien – die versuchte Einflussnahme des Kremles auf die europäische Politik wahr?

In unseren Breiten hat man die Russen gekannt, in Gestalt der Sowjetunion. Man hat



Fürst von Schwarzenberg im Gespräch mit dem ungarischen Ministerpräsidenten Viktor Orbán während eines Treffens der Europäischen Volkspartei 2010

da keine Illusionen. Es gibt sehr viele Agenten der Russen in der Tschechischen Republik und natürlich verschiedene Trolle wie überall. Das Witzige ist ja – aber das ist ein gesamteuropäisches Phänomen –, dass der hochbegabte Wladimir Wladimirowitsch Putin beides beherrscht: Er hält nach wie vor hervorragende Beziehungen zur extremen Linken – die Kommunistische Partei Tschechiens ist weiterhin pro-russisch; und zugleich hat er die „Faschos“ auf der rechten Seite gewonnen – das ist in Deutschland die AfD, das ist bei uns Tomio Okamura**. Dazu kommt seine Affektivität für Politiker, die Eitelkeit, sich im Kreise der Großen zu zeigen. Eigentlich ein beachtliches Kunststück!

Was geschieht in einzelnen Staaten – wie Tschechien – oder seitens der EU, um sich gegen diese Einflussnahme zu wehren?

Zu wenig. Die Leute sind erst in den letzten Jahren aufmerksam geworden. Dabei ver-

** Tomio Okamura, 1972 in Tokio geboren, Unternehmer und Politiker japanisch-tschechischer Abstammung, gründete 2015 die rechtsextreme Partei „Svoboda a přímá demokracie“ (Freiheit und direkte Demokratie), mit der er 2017 ins tschechische Parlament einzog.

läuft dieser Prozess der Einflussnahme seit langem. Die Russen haben irgendwie nie akzeptiert, dass die Länder, die zum Warschauer Pakt gehörten, nicht mehr unter ihrem Einfluss stehen; das ist völlig klar.

Im kommenden Jahr steht die Wahl zum Europaparlament an. Welche Hoffnungen oder Sorgen verbinden Sie hiermit für die Europa-politik?

Ich hoffe, dass unsere pro-europäischen Parteien vielleicht doch etwas an Stimmen und Mandaten hinzugewinnen. Das ist die einzige Hoffnung, die ich habe. Aber als guter Katholik kenne ich den Unterschied zwischen Hoffnung und Glaube.

Wo sehen Sie die großen Herausforderungen, vor denen das neue Europaparlament stehen wird?

Die Frage ist in den nächsten Jahren, ob Europa fähig ist, „wesentlich“ zu werden. Was verstehe ich unter „wesentlich“? – Heute noch sind die Außenpolitik, Verteidigungspolitik, Sicherheitspolitik und Energiepolitik national. Und was bestimmt man in

Brüssel? – Was ein Naturschutzgebiet werden soll; ob ich einen Brotaufstrich „Marmelade“ nennen darf oder nicht; oder ob ein köstlicher Käse aus der Tatra, Ostipok, unter dem slowakischen oder polnischen Namen auf dem Markt geführt wird. Wir sollten radikal, aber wirklich radikal Veränderungen vornehmen: Alle diese Dinge, die nicht unbedingt notwendig gemeinsam gelöst werden müssen, sollten wir zurückgeben an die Staaten, manchmal sogar Regionen. Demgegenüber müssen Außen-, Verteidigungs-, Sicherheits- und Energiepolitik vergemeinschaftet werden, damit die EU wesentlich wird.

Schließlich: Vielfach wird zudem bemängelt, dass es Europa an Visionen fehle. Benötigen wir für eine verstärkte Integration der EU ein verstärktes Bewusstsein für die kulturellen und geistigen Wurzeln Europas?

Ich hasse diese Phrasen. Wichtig wäre, dass wir nüchtern überlegen: Was bringen wir durch? Wie können wir Europa vereinigen? Wo sind die wirklichen Schwierigkeiten? Einfach Tacheles reden, statt große Reden zu halten. Die Lage ist viel zu ernst, als dass wir noch Zeit verlieren könnten. ■

Verdrängung und Ignoranz entgegenwirken

30 Jahre Beauftragter für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten

Am 7. November hatte der Bundesminister des Innern, für Bau und Heimat, Horst Seehofer, in die Französische Friedrichstadtkirche auf dem Berliner Gendarmenmarkt eingeladen – galt es doch, mit einem Festakt an das Bestehen eines Amtes zu erinnern, das in den zurückliegenden Jahrzehnten zu einer nicht mehr wegzudenkenden Institution der deutschen Vertriebenen-, Aussiedler- und Minderheitenpolitik geworden ist: des Beauftragten für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten.

Dabei fiel die Begrüßung – in Vertretung des Bundesministers – just demjenigen zu, der dieses Amt die kürzeste Zeit innehatte, dem Parlamentarischen Staatssekretär beim Bundesminister des Innern, Prof. Dr. Günter Krings. Er hatte es nach dem Ausscheiden von Hartmut Koschyk, dem Aussiedlerbeauftragten seit 2014, infolge der Bundestagswahl 2017 übernommen und kommissarisch geführt, bis die neue Bundesregierung nach einer ungewöhnlich langen Regierungsbildung im April 2018 Bernd Fabritius in das Amt berufen konnte.

Prof. Dr. Fabritius stellte in seiner Rede die moralische Selbstverpflichtung der Bundesrepublik Deutschland heraus, die sich 1988 mit der Berufung eines ersten Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen verband und die gleichfalls aus dem Koalitionsvertrag der gegenwärtigen Bundesregierung spricht: Sorge zu tragen für das spezifische Kriegsfolgeschicksal der Deutschen aus dem Osten –

sowie, worauf hier bereits hingewiesen sei, auch der in ihrer Heimat verbliebenen deutschen Volksgruppen. „Wir müssen uns stets vor Augen halten“, betonte Fabritius, „dass die Deutschen aus dem östlichen Europa und der ehemaligen Sowjetunion aus diesem Grund mit einer regelrechten Sehnsucht nach Heimat zu uns kamen und kommen. Nach Jahrzehnten der Verfolgung, Unterdrückung und Ausgrenzung wollen diese Menschen endlich wieder in einem vertrauten, freundlichen, heimatlichen Raum leben, wohlgeglitten, als Deutsche unter Deutschen, und diese Sehnsucht dürfen und wollen wir nicht enttäuschen.“

Eine solche Selbstbeschreibung bezeugt zugleich auch die geschichtspolitische Dimension, welche sich mit dem Amt des „Aussiedlerbeauftragten“ verbindet. „Die Ignoranz gegenüber dem Sonderschicksal der Deutschen aus dem Osten“, so Fabritius, „gehört leider zu den großen Verdrängungsleistungen der deutschen Nachkriegsgesellschaft, und dieser Verdrängung und Ignoranz entgegenzuwirken, ist eine der wichtigen Aufgaben des Beauftragten.“

Auch wenn sich in den vergangenen Jahren die öffentliche Wahrnehmung und Erinnerung des Schicksals der deutschen Flüchtlinge, Vertriebenen und Spätaussiedler zu deren Gunsten weiterentwickelt hat – zu denken wäre an die Einführung des bundesweiten Gedenktages am 20. Juni, die Zwangsarbeiterentschädigung oder das im Aufbau befindliche Dokumentationszentrum im

Berliner Deutschlandhaus: Noch immer sind die Flurschäden infolge jahrzehntelanger „Verdrängungsleistungen“ nicht überwunden; dies zeigt vor allem das fehlende Bewusstsein der deutschen Gesellschaft für die Existenz und die Belange deutscher Volksgruppen, gerade auch im östlichen Europa.

Und damit ist Deutschland in der Europäischen Union in bester Gesellschaft, denn die EU neigt dazu – wie Bernd Poselt einmal in einem Interview formuliert –, „minderheitenblind“ zu sein: „Man redet zwar von Minderheitenschutz, praktiziert ihn aber selbst in Gründerstaaten nicht.“ So steht der „Aussiedlerbeauftragte“ vor einem Grundsatzproblem, das nicht nur Deutsche im Osten, sondern gleichfalls die anerkannten nationalen Minderheiten in Deutschland betrifft. Vor diesem Hintergrund war es nur folgerichtig, das Tätigkeitsfeld des „Aussiedlerbeauftragten“ 2002 nicht nur offiziell um die Fürsorge für die deutschen Volksgruppen im östlichen Europa, sondern auch um eine Beauftragung für die in Deutschland anerkannten nationalen Minderheiten zu erweitern. Die in den zurückliegenden 16 Jahren auf diesem Gebiet geleistete Arbeit würdigte beim Festakt in Berlin sodann der Friese Karl-Peter Schramm, Vorsitzender des Minderheitenrates der vier autochthonen nationalen Minderheiten und Volksgruppen Deutschlands, zu denen neben den Friesen die Dänen, die deutschen Sinti und Roma sowie die Sorben gehören. ■

Tilman Asmus Fischer



1988 – 1998:
Horst Waffenschmidt
(CDU)



1998 – 2004:
Jochen Welt
(SPD)



2004 – 2006:
Hans-Peter Kemper
(SPD)



2006 – 2014:
Christoph Bergner
(CDU)



2014 – 2017:
Hartmut Koschyk
(CSU)



2017 – 2018:
Günter Krings
(CDU)



Seit 2018:
Bernd Fabritius
(CSU)

NACHRICHTEN

+++ Mittel für Kulturarbeit

DW – Eckhard Pols, Sprecher der Gruppe der Vertriebenen, Aussiedler und deutschen Minderheiten der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag, blickt zufrieden auf die Bereinigungssitzung des Haushaltsausschusses am 8. November zurück: „Auf Basis von § 96 des Bundesvertriebenengesetzes finanziert die Bundesbeauftragte für Kultur und Medien jetzt Projekte für die Kulturarbeit in Höhe von mehr als 21 Millionen Euro.“

+++ Aus der Arbeit des Aussiedlerbeauftragten

BMI/DW – Während ihrer Jahrestagung vom 5. bis 8. November 2018 in Berlin traf die **Arbeitsgemeinschaft Deutscher Minderheiten in Europa** (AGDM) mit dem Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Prof. Dr. Bernd Fabritius, zusammen. Dabei stimmte er den Ergebnissen der AGDM-Zukunftswerkstatt im Sommer 2018 zu, wonach die Jugend- und Spracharbeit die beiden wichtigsten Aufgaben in der nächsten Zukunft sind.

Unter Leitung von Fabritius fand am 21. November die **erste Sitzung des Beirates für Spätaussiedlerfragen** mit den neu ernannten Mitgliedern im Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat statt. Der Beirat informierte sich über den aktuellen Stand im Spätaussiedleraufnahmeverfahren und über die Maßnahmen zur Eingliederung der Spätaussiedler.

Am Folgetag trafen sich Fabritius sowie der Parlamentarische Staatssekretär Stephan Mayer zu einem **Erfahrungsaustausch mit Vertretern evangelischer Freikirchen** im Bundesinnenministerium. Der Beauftragte würdigte das soziale Engagement der Freikirchen und ihren sinnstiftenden Beitrag für eine religiöse Beheimatung der Spätaussiedler in Deutschland.

+++ 90. Geburtstag von Klaus R. Röhl

DW – Der in Trockenhütte (Freie Stadt Danzig) geborene Publizist Klaus Rainer Röhl hat am 1. Dezember seinen

90. Geburtstag begangen. Der frühere Herausgeber der sozialistischen Zeitschrift „konkret“ promovierte 1993 bei Ernst Nolte über die „Zusammenarbeit von Kommunisten und Nationalsozialisten beim Berliner BVG-Streik von 1932“. Der Autor mehrerer zeitgeschichtlicher Bücher schrieb u. a. für die Preußische Allgemeine Zeitung.

+++ Weihbischof Leo Schwarz verstorben

Renovabis/DW – Am 26. November ist Leo Schwarz, 1982 bis 2006 Weihbischof des

Bistums Trier, in Trier verstorben. Mit der Wende 1989 erkannte der 1931 in Brauweiler geborene Theologe die Notwendigkeit, den Menschen im Osten Europas zu helfen, ihr jahrzehntelang verbotenes christliches Glaubensleben neu zu entfalten sowie Mitverantwortung für die soziale Gestaltung ihrer Gesellschaften zu übernehmen, und brachte 1993 das Osteuropahilfswerk der deutschen Katholiken „Renovabis“ mit auf den Weg.

+++ Ehrung für Helge Klassohn bei BdV-Bundesversammlung



Helge Klassohn und Bernd Fabritius

BdV/DW – Zum Auftakt seiner Bundesversammlung hat der Bund der Vertriebenen am 30. November seine höchste Auszeichnung, die Ehrenplakette, an den ehemaligen Beauftragten des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland für Fragen der Spätaussiedler und Heimatvertriebenen, Kirchenpräsident i. R. Helge Klassohn, verliehen. Klassohn habe durch die Vermittlung zwischen den Perspektiven, durch das Hochhalten des Versöhnungsgedankens und durch seinen Glauben an die Freundschaft benachbarter Völker „erheblich dazu

beigetragen, dass Heimatvertriebene und Spätaussiedler ihren Frieden mit sich selbst machen konnten“, würdigte BdV-Präsident Prof. Dr. Bernd Fabritius das Wirken des Geehrten.

Auf der anschließenden Bundesversammlung wurde Fabritius als BdV-Präsident wiedergewählt. Dem Präsidium gehört weiterhin u. a. der Bundesvorsitzende der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung der CDU/CSU, Egon Primas MdL, an. Fabritius bezeichnete in seinem Arbeitsbericht die hohe Altersarmut bei Spätaussiedlern als „soziale Ungerechtigkeit“ und mahnte Lösungen an. Außerdem ging er auf den Stellenwert des partizipativen Ansatzes in der Kulturarbeit nach § 96 des Bundesvertriebenen- und Flüchtlingsgesetzes ein. Zu beiden Themen wurden im Verlauf der Versammlung Entschlüsse gefasst.

+++ Polen-Analysen

Die aktuellen Polen-Analysen befassen sich mit folgenden Themen :

- *Europas Parlament – anerkannt, aber unbekannt* (Nr. 225): Analyse von Agnieszka Łada (Warschau)
- *Die Selbstverwaltungswahlen 2018 – alle haben gewonnen und alle verloren* (Nr. 226): Analyse von Adam J. Jarosz (Uniwersytet Zielonogórski, Grünberg)
- *Deutsche Kriegsreparationen an Polen?* (Nr. 227): Hintergründe und Einschätzungen; mit einem Beitrag von Stefan Garsztecki (Technische Universität Chemnitz)

Die Polen-Analysen sind zu finden unter : www.laender-analysen.de/polen



Impressum

Herausgeber und Verlag:

Landsmannschaft Westpreußen e.V.
Der stellvertr. Bundesvorsitzende
Ulrich Bonk (v. i. S. d. P.)
Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck
Telefon 0 25 06 / 30 57-50, Fax 0 25 06 / 30 57-61

Postbank Hamburg:

IBAN: DE13 2001 0020 0150 9572 04
BIC: PBNKDEFF oder

Sparkasse Münsterland Ost, Münster:

IBAN: DE59 4005 0150 0034 0248 51
BIC: WELADED1MST

Redaktionssekretariat, Abonnement-Verwaltung und Anzeigenannahme: Esther Lüchtfeld (sekretariat@der-westpreusse.de)

Redaktion: Prof. Dr. Erik Fischer (e.fischer@der-westpreusse.de) / Redaktionsleiter; Dr. Joanna Szkolnicka (j.szkolnicka@der-westpreusse.eu) / Ressort PANORAMA; Tilman Asmus Fischer (t.fischer@der-westpreusse.de) / Ressorts VORSPANN sowie POLITIK UND GESELLSCHAFT; Ursula Enke (u.enke@der-westpreusse.de) / Text- und Bildredaktion

Korrespondentinnen und Korrespondenten:

Peter Neumann (Troisdorf) für Danzig, Piotr Olecki (Toruń) für Thorn und Kujawien-Pommern, Bodo Rückert (Köln) für Marienburg, Lech Słodownik (Elbląg) für Elbing

Verlags- und Redaktionsadresse:

Der Westpreuße,
Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck
Telefon 0 25 06 / 30 57-50, Fax 0 25 06 / 30 57-61
sekretariat@der-westpreusse.de
www.der-westpreusse.de

Der Westpreuße / Begegnungen mit einer europäischen Kulturregion erscheint alle zwei Monate. Der Bezugspreis beträgt halbjährlich oder jährlich € 18,- bzw. € 36,- sowie im Ausland jährlich € 42,-. Für Privatpersonen in Polen gilt bei Direktbezug ein Vorzugspreis von jährlich 60 Złoty.

Zusätzlich erscheint – jeweils um einen Monat versetzt – *Der Westpreuße / Landsmannschaftliche Nachrichten* und ergänzt diese Zeitschrift zu einer Folge von 12 Monatsheften pro Jahr. Der Bezugspreis eines entsprechenden Gesamtabonnements beträgt halbjährlich oder jährlich € 39,- bzw. € 78,-, im Ausland jährlich € 90,-. Für Privatpersonen in Polen gilt bei Direktbezug hier ebenfalls ein Vorzugspreis, und zwar von jährlich 120,- Złoty.

Die MwSt. ist mit 7% enthalten. Bestellungen beim Verlag. Der Bezug kann nur mit einer Frist von mindestens drei Monaten zur Mitte oder zum Ende des Kalenderjahres gekündigt werden. Bei Nichtbelieferung bestehen im Fall höherer Gewalt keine Ansprüche gegen den Verlag. Mit Namen oder Kürzeln gezeichnete Artikel geben nicht in jedem Falle die Meinung des Verlages oder der Redaktion wieder. Nachdruck nur mit Genehmigung des Verlages. – Zurzeit gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 2.

Layout, Bildbearbeitung und Druckvorlagen-erstellung: Mediengestaltung Kohlhaas, Bonn

Herstellung und Verlagsauslieferung:

C. Maurer GmbH & Co. KG, Schubartstraße 21, 73312 Geislingen/Steige

ISSN: 0043-4418; Auflage: 1.300 Exemplare

Autorinnen und Autoren

Alexander Kleinschrodt studierte Musikwissenschaft, Kunstgeschichte und Germanistik, er arbeitet als freier Kulturwissenschaftler und Autor; zudem übernimmt er regelmäßig Lehraufträge an der Universität Bonn.

Andrzej Niškiewicz studierte an der Universität bzw. der Militäarakademie in Warschau in den Bereichen Politikwissenschaft, Theologie und Pädagogik; er arbeitet als Journalist, Kultur animator sowie Fremdenführer und ist aktives Mitglied der Deutschen Sozial-kulturellen Gesellschaft in Schneidemühl.

Rolf Siemon studierte in Göttingen Geographie, Ethnologie, Geologie sowie Geschichte; als Kulturreferent der Landsmannschaft Westpreußen 1994 Mitkurator einer Georg-Forster-Ausstellung im Westpreußischen Landesmuseum; wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Ethnologie der Universität Göttingen; Organisation von Tagungen und Vortragsreihen, vor allem im Bereich der Kultur- und Wissenschaftsgeschichte des 18. Jahrhunderts; Kurator mehrerer Soemmerring-Ausstellungen. Als Mitarbeiter einer gerontologischen Einrichtung in Hann. Münden leitet er dort seit 2015 den Sozialen Dienst.

Annegret Schröder studierte Germanistik, evangelische Theologie und Pädagogik, zudem Ausbildung zur Verlagskauffrau; tätig als Gymnasiallehrerin an einer privaten Wirtschaftsschule. Seit Beginn des Jahres 2016 ist sie Mitglied im Stiftungsrat der Kulturstiftung Westpreußen.

Der WESTPREUSSEN-KALENDER 2019 ist erschienen und ausgeliefert.



Von der kleinen Restauflage sind noch einige Exemplare erhältlich.

Im **Format DIN A4** kostet der „Westpreußen“-Kalender **€ 10,80**,
im **Format DIN A3** kostet er **€ 19,80** – beide Preise verstehen sich jeweils
inkl. MwSt., Porto und Verpackung.

Bestellungen erbitten wir unter www.der-westpreusse.de/kalender2018.html oder per Telefon : 0 25 06 / 30 57-50 – oder per E-Mail : landsmannschaft-westpreussen@t-online.de – oder per Post: Landsmannschaft Westpreußen e.V. • Mühlendamm 1 • 48167 Münster-Wolbeck

Westpreußen, das „Land an der unteren Weichsel“, ist zugleich doch auch ein Land an der Baltischen See. Sie hat in vieler Hinsicht die Lebensperspektiven der Küstenbewohner geprägt, hat Entwicklungen ermöglicht, aber die Menschen auch immer aufs Neue mit elementaren Gewalten konfrontiert und ihnen Opfer abverlangt. Solche Abhängigkeiten sind für Besucher heute kaum nachzuvollziehen. Der Blick auf die Ostsee gewinnt für sie stattdessen leicht eine ästhetische Dimension: sie faszinieren die Weite des Horizonts, das Rauschen und Umschlagen der Wellen oder die luftige Gischt, die auf dem Strand treibt. Im September 2017 haben wir ein Titelbild veröffentlicht, das den Ostsee-Strand bei Großendorf gerade in diesem vertrauten Sinne gezeigt hat. Jetzt hingegen wirkt das winterliche Meer erheblich „fremder“. Schnee und Kälte überziehen das Land, der menschenleere Strand lässt etwas von Einsamkeit spüren, und die Brandung erscheint machtvoller und klingt vermutlich auch bedrohlicher. Gerade jetzt ist es tröstlich, in der Ferne und von einem Sonnenstrahl erhellt, den Leuchtturm von Rixhöft zu erkennen. Möge er in dieser dunklen Jahreszeit als ein Symbol verstanden werden, das für das Neue Jahr Licht und Orientierung verspricht. *DW*



Foto: Grzegorz Jereczek via Wikimedia CC 2.0